

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Werktag. Abonnementspreis mit illustrierter Beilage „Volk und Zeit“ frei Haus halbjährlich Reichsmark 1.10 Einzelnummer 10 Reichspennig
Redaktion: Johannisstraße 46
Fernruf: 25351-53

Anzeigenpreis für die achtspaltige Wollmeterzeile 10 Reichspennig, bei Werksammlung, Vereins-, Arbeits- u. Wohnungsanzeigen 8 Reichspennig. — Reklamen die dreispaltige Wollmeterzeile 25 Reichspennig
Geschäftsstelle: Johannisstraße 46
Fernruf: 25351-53

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 121

Dienstag, 24. Juli 1928

35. Jahrgang

Löbes Bekenntnis

Eine Rede von internationaler Wirkung / Aufregung in Paris

Das Wiener Sängerefest, eine Demonstration der kulturellen Zusammengehörigkeit der Deutschen aller Länder, hat mit einer mächtvollen Rundgebung für den Anschluß Österreichs an Deutschland geschlossen.

Der annähernd acht Stunden dauernde Festzug zeigte Gruppen aus dem Rheinland, der Rheinpfalz und aus dem Saargebiet. Die stärksten Rundgebungen liefen drei ältere Männer aus Trol hervor, die schweigend inmitten eines weiten Zwischenraumes im Zuge schritten. Dieses Heer von etwa 80 000 Sängern, das vor mehr als einer Million Zuschauern vorbeizog, marschierte unter Schwarzrotgold!

Im Rathaus hielt

Reichstagspräsident Löbe

eine bedeutsame Rede für den Anschluß. Den Kern seiner Ausführungen bildeten die folgenden Sätze:

„Kann man auf die Dauer einem Siebzig-Millionen-Volk verbieten, was jedem anderen Volk erlaubt wird? Eben-
sowenig wie die italienische Einigung oder die Einigung der jugoslawischen Völker verhindert werden konnte, wird man verhindern können, daß das deutsche Volk sich das Selbstbestimmungsrecht erringt. Herr Benesch und Herr Marinkowitsch, wenn Sie dem deutschen Volk dieses Recht bestreiten, dann sagen wir Ihnen: Sie vernichten damit die Magna Charta ihrer eigenen nationalen Entstehung (Stimmliche Zustimmung). Sie vernichten jedes sittliche Prinzip und jedes historische Wahrzeichen, das Sie im Reich des Selbstbestimmungsrechtes der Nationen haben aufrechten wollen. Die ordentlichen und außerordentlichen Gesandten und Minister können oft nicht deutlich reden. Sie müssen sich an den Spruch halten: Immer daran denken, aber nie davon sprechen. Wir aber, die freien Männer, sagen: Immer daran denken und immer die Welt erinnern: Hier ist eine Pflicht nachzukommen.“

Der „Temps“ schrieb dieser Tage, daß der Depeschenwechsel Selpel — Herrmann Müller die Anschlußbewegung ermutigt habe. Wir beruhigen die Herrschaften, daß das nicht nötig war. Wir sind nie ermutigt gewesen. Für uns spricht die Geschichte, und wenn einer von uns feingläubig gewesen wäre, die fünf Tage, die hinter uns liegen, hätten diese Entmutigung weggeräumt. Das scheint mir das größte und Wichtigste, was wir erreicht haben, und in diesem Sinne erhebe ich mein Glas auf das deutsche Sängerefest, auf den Bürgermeister Seih, auf die Stadt Wien und große deutsche Republik.“ (Nicht endenwollender stürmischer Beifall.)

Der nationale Mephisto

Das Wiener Sängerefest ist zu Ende. Wo man hinsieht in Frankreich, England, der Tschechoslowakei und Rumänien, überall befaßt man sich mit ihm und insbesondere mit den offenen Worten des Reichstagspräsidenten Löbe. Nur unsere „nationale“ Presse schweigt über das, was Löbe Millionen von Deutschen aus dem Herzen gesprochen hat. Darüber lesen wir in „Berliner Tageblatt“:

Die Wärme und Klarheit, mit der Löbe sich für das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen einsetzte, wird ohne Zweifel ein starkes internationales Echo finden. Gerade daß ein Sozialdemokrat diese Rede hielt, verleiht ihr besonderes Gewicht. Man sollte meinen, daß die Kreise, in denen sonst alle Rundgebungen eines starken nationalen Willens, ob sie nun recht oder falsch am Orte sind, mit Begeisterung verzeichnet werden, auch der Rede Löbes die gebührende Beachtung schenken würden. Aber wer das annimmt, schätzt die deutsch-nationale Presse zu hoch ein. Löbe ist parteipolitischer Gegner, deshalb muß er totgeschwiegen werden, auch wenn er Dinge ausspricht, die nationalpolitisch von besonderer Bedeutung sind. Einzelne deutsch-nationale Blätter erwähnen seine Rede überhaupt nicht, andere tun sie mit der Bemerkung ab: „Dann ergriff der Präsident des Deutschen Reichstags, Vorsitzender des Österreich-Deutschen Volks-Bundes, Löbe, das Wort.“ Fertig, sonst keine Silbe. Die Hugenberg-Blätter aber widmen den Reden des Wiener Bürgermeisters Seih und des Reichstagspräsidenten Löbe zusammen einen nichts sagenden Satz. Ihre Leser dürfen doch unter keinen Umständen erfahren, daß ein Sozialdemokrat für eine nationale Forderung Worte von so hinreißender Kraft gefunden hat, daß sie geradezu eine Tat bedeuten. Freilich hat ja Hugenberg nach Wien gerade jene journalistische Kraft als Vertreter entsandt, deren einzige Aufgabe und einzige Kunst darin besteht, Demokraten und Sozialdemokraten bei jeder Gelegenheit und in jedem Zusammenhang schlechtzumachen. Der hat es am Sonntag wirklich fertiggebracht, zu behaupten, daß die Sozialdemokratie die einzige Gegnerin der Anschlußbewegung sei. „Heute steht niemand mehr beiseite als die Nachfolgerin Metternichs, die Sozialdemokratie, soweit nicht ihre Funktionäre von wegen der leidigen Fremdenindustrie das deutsche Fest loben müssen.“ Nachdem man erst so verleumdet hat, kann man doch dann nicht gut am anderen Tage dem Sozialdemokraten Löbe ein Wort der Anerkennung gönnen. Das „Nationale“ haben doch die Deutsch-nationalen allein gepachtet; wie kann da so ein „Marxist“ es wagen, einen viel edleren nationalen Ton anzuschlagen!

Das Echo in Paris

Paris, 23. Juli (Eig. Bericht)

Der „Temps“ widmet dem Wiener Sängerefest auch am Montag einen längeren Kommentar und nennt die Manifestation vom Sonntag eine ernste Warnung. Das Blatt erklärt, der Sinn der Ausführungen des Reichstagspräsidenten Löbe, der einer der eifrigsten Anhänger des Anschlußgedankens sei, könne nicht mißverstanden werden. Die neue Ordnung, die der Sieg der Alliierten geschaffen habe, sei in Gefahr, und der Friede in Mitteleuropa sei direkt bedroht. Darum sei es nicht zu verstehen, wenn das Ausland angesichts dessen gleichgültig bleibe, was Löbe „die große deutsche Republik der Zukunft“ nennet.

*

Paris, 24. Juli (Radio)

Die Pariser Aufregung über die Anschlußdemonstration beim Sängerefest hat sich immer noch nicht gelegt. Zwar unternimmt es heute Rosenfeld, im „Populaire“ die Anschlußbewegung aus dem Selbstbestimmungsrecht der Völker zu rechtfertigen, das beim Abschluß der Friedensverträge in allzu willkürlicher Weise verlegt worden sei. Die Pariser Presse bleibt deshalb doch bei ihrer Meinung, daß der Anschluß gleichbedeutend sei mit der Annexion Österreichs und der Bildung eines imperialistischen Groß-Deutschland-Blods. Welchen Anwürfen dabei gerade die deutsche Sozialdemokratie ausgeht, zeigt am besten der heutige Kommentar des „Deuvre“: „Wir gehören nicht zu den Buchstaben-gläubigen“, schreibt das Blatt, „aber wir verlangen als erste die strikte Wahrung der Verträge, wenn ihre Abänderung einen wiedererwachenden Nationalismus begünstigen sollte. Wenn es sich darum handelt, ein geeinigteres Europa zu schaffen, sind wir mit Deutschland. Handelt es sich aber darum, ein größeres Deutschland zustande zu bringen, dann sind wir dagegen und wenn die deutschen Sozialisten nationalistisch sind als die Deutsch-nationalen, dann ziehen wir ihnen eben die Deutschnationalen vor.“

Die nationalistiche Hesperie findet, daß man in Wien viel zu wenig von den unerlösten deutschen Minderheiten gesprochen habe. Man könne also voraussehen, daß die deutschen Sozialisten die Führer der Anschlußbewegung seien und bald sogar Elsaß-Lothringen wieder zurückverlangen würden. „Auch unter dem sozialdemokratischen Reichkanzler Müller hat sich nichts geändert“, schreibt der Gaulois. „Die Deutschen sind nach wie vor der Ansicht, daß der Friede nur dann gesichert sei, wenn Deutschland die Welt beherrscht. Das glaubte aber auch Wilhelm II.“

*

Es ist seltsam. Da verkündet man jahrzehntelang das Selbstbestimmungsrecht der Nationen und Völker. Und wenn Österreich sich auf dieses Recht beruft, so ist das „Nationalismus“. Aber die französischen Nationalisten mögen sich beruhigen. Der Anschluß wird so oder so kommen, die Geschichte korrigiert schließlich jeden Unsinn und jedes Unrecht. Daran wird alle Aufregung in Paris usw. nichts ändern.

Reparationen und Rheinland

Pariser Gilbert in Paris

Paris, 23. Juli (Eig. Bericht)

Der Generalagent für Reparationszahlungen, Parker Gilbert, hatte am Montag eine neue Unterredung mit Poincare, nachdem er am Sonnabend in Dinard mit dem dort zur Kur weilenden amerikanischen Schatzsekretär Mellon verhandelt hatte. Die Besprechungen galten der Frage der Revision des Dawesplanes und den damit in Zusammenhang stehenden Problemen der interalliierten Schulden. Es ist anzunehmen, daß Poincare für das Schuldenproblem gerade augenblicklich besonderes Interesse zeigt. Hierzu dürften insbesondere die Schwierigkeiten bei der Aufstellung des Budgets für 1929 Veranlassung geben.

Paris, 24. Juli (Radio)

Die zahlreichen Verhandlungen des Generalagenten für die deutschen Reparationszahlungen, Parker Gilbert, mit dem amerikanischen Schatzsekretär Mellon, Poincare, dem Gouverneur der Bank von Frankreich und verschiedenen französischen Finanziers haben in der Pariser Presse wieder lebhafteste Debatten über die Revision des Dawesplanes hervorgerufen. Interessant ist, daß man sich in Paris überall bemüht, das Problem der Rheinlandräumung mit der Revision des Dawesplanes in Zusammenhang zu bringen. Frankreich scheint tatsächlich — wenigstens erwecken die zahlreichen Pressekommentare diesen Eindruck — die nicht ungerechtfertigte Furcht zu hegen, daß sich, wie die Wolonté sich ausdrückt, der Wert des Rheinlandpfandes bei längerem Abwarten allzusehr vermindern könne, um noch ausgenutzt zu werden. Die Wolonté verlangt aber, daß, wenn es Deutschland vielleicht aus taktischen Erwägungen unterlassen sollte, das Rheinlandproblem offiziell aufzurollen, Frankreich die Initiative dazu ergreifen solle. An Sicherheitsgarantien als Gegenleistungen für die Rheinlandräumung sei nicht zu denken, denn so bald die internationale Abrüstungskontrolle des Völkerbundes beschlossen sei, könne Frankreich nichts mehr verlangen.

Der ausgehöhlte Baft

Die Politik der „Vorbehalte“

Aus Berlin schreibt man uns:

Alle Antworten auf den amerikanischen Vorschlag eines Kriegsächtungspaktes liegen jetzt vor. Da sie alle „zustimmend“ sind, hat das Washingtoner Staatsdepartement sofort erklären lassen, daß die Unterzeichnung so schnell als möglich erfolgen sollte. Als Termin wird bereits der 28. August genannt, als Ort der Unterzeichnungszeremonie ist Paris in Aussicht genommen. Im allgemeinen pflegt die internationale Diplomatie nicht so schnell zu arbeiten — man vergleiche nur mit dem Schnedentempo der Genfer Abrüstungsverhandlungen — und man wäre zunächst geneigt, sich über diese Fortschritt der Amerikaner zu freuen. Aber diese Eile hat etwas Verdächtigtes. Sie bestreift nur den Eindruck, den man von vornherein gewonnen hatte, daß es sich um eine Wahpropaganda-Angelegenheit der Republikanischen Partei von Amerika handelt, die gern vor der großen Kraßprobe Hoover-Smith mit einer sensationellen Friedensgeste renommierten möchte.

Immerhin: obwohl aus weniger edlen Motiven entspringen, könnte eine solche Geste nützlich sein und der Sache des Friedens dienen, und sie müßte deshalb im Interesse des Zieles von dem internationalen Sozialismus unterstützt werden. Nach den vorliegenden Antwortnoten der verschiedenen Mächte muß man allerdings sagen, daß der Gedanke des Kriegsächtungspaktes sehr erheblich entwertet ist. Sowohl die französische wie die englische Antwort enthalten solche Vorbehalte, daß man sich ernstlich fragen muß: was bleibt überhaupt noch von dem ursprünglichen Baftgedanken übrig?

Frankreichs Rolle in dieser Affäre war nicht gerade erhabend. Ursprünglich hatte der amerikanische Professor Shotwell dem französischen Außenminister Briand nahe gelegt, die Initiative zu einem „Ewigen-Friedens-Vertrag“ zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten zu ergreifen. Briand griff den Gedanken mit Begeisterung auf, weil er sich davon einen moralischen Vorteil für sein Land ver sprach. Solange die französische Diplomatie glaubte, es würde sich nur um einen rein amerikanischen französischen Antikriegsvertrag handeln, war sie Feuer und Flamme für diese ebenso billige wie platonische Geste. Als jedoch Washington den Vorschlag Briands aufgriff und auf alle Großmächte erweitern wollte, da wurde Paris auf einmal erheblich kühler. Aber es konnte nicht mehr Nein sagen, und während das amerikanische Staatsdepartement die Sache nun auf dieser neuen, erweiterten Basis weiter betrieb, sann Frankreich nach Vorbehalten. Daß es an seine Verpflichtungen aus der Völkerbundsfassung und aus den Verträgen von Locarno erinnerte, war berechtigt. Bedenklicher war der Hinweis auf seine sonstigen Verträge — gemeint sind die Allianzen mit den Staaten der Kleinen Entente und mit Polen —, die zwar beim Völkerbund registriert sind, von denen aber keineswegs sicher ist, daß sie dem Geist des Völkerbundes entsprechen. Sehr befremdend war endlich der betonte Vorbehalt, daß die Unterzeichnung des Kriegsächtungspaktes das „Recht zur Selbstverteidigung“ behalten sollten, wobei jeder Staat auf eigene Faust darüber entscheiden könne, ob er zu kriegerischen Maßnahmen berechtigt sei.

England hat sich nun in seiner Antwort alle diese Vorbehalte zu eigen gemacht und noch einen weiteren Vorbehalt hinzugefügt: die Handlungsfreiheit Großbritannien darf nicht beeinträchtigt werden, sofern „gewisse Gebiete“ in Frage kommen, „deren Wohlfahrt und Unverletzlichkeit ein besonderes Interesse für den Frieden und die Sicherheit“ des Britischen Reiches bildet. Mit dieser Anspielung auf Ägypten, Gibraltar, Indien usw. hat England aus Anlaß des Kellogg'schen Vorschlages eine eigene Monroe-Doktrin aufgestellt, die es nun von allen anderen Paktteilnehmern befestigen lassen will. Es konnte sich diesen Schachzug umsomehr leisten, als das gerade der schwache Punkt der Amerikaner selbst ist: denn die Washingtoner Regierung ging bei ihrem Vorschlag davon aus, daß sie volle Handlungsfreiheit zum Kriegsführen auf dem amerikanischen Kontinent behalten würde: nur daß sie Kanonenschüsse und Bombenabwürfe in Nicaragua als „Polizeiaktionen zum Schutze der amerikanischen Bürger“ bezeichnet. . . .

Der einzige Staat, der dem Kriegsächtungspakt wirklich vorbehaltlos zugestimmt hat, ist Deutschland, dessen bloßer Hinweis auf die Pflichten und Rechte aus dem Völkerbundsstatut eine Selbstverständlichkeit war. Alle übrigen Mächte haben sich teils die französische, teils die englische Auslegung zu eigen gemacht. Viel bleibt demnach von dem ursprünglichen Baftgedanken nicht übrig. Dennoch erklärt sich die amerikanische Regierung für höchst befriedigt und sie drängt auf Abschluß! Offenbar befürchtet sie, daß eine längere Frist neue Überlegungen und neue Vorbehalte zur Folge haben könnte und daß dann die Republikanische Partei vor der Präsidentenwahl im No-

Wander anstatt einen außenpolitischen Renommiererefolg eine außenpolitische Blamage buchen würde.

Der internationale Sozialismus steht dieser ganzen Angelegenheit kritisch und skeptisch gegenüber. Dennoch wird er dafür eintreten müssen, daß der Entwurf unterzeichnet wird. Denn ein Scheitern der ganzen Aktion würde von den Nationalisten und Militaristen aller Länder als Vorwand für eine neue Rüstungspropaganda benutzt werden. Umgekehrt müssen wir verlangen, daß der Kriegsausgleich zum Ausgangspunkt einer großzügigen Abrüstungsaktion gemacht werde. Mit Recht hat Lloyd George dieser Tage in einer Rede erklärt, daß ein Kriegsausgleich, dem nicht eine unverzügliche Abrüstung folgen würde, eine bloße Farce bliebe. Gleichviel, aus welchen Motiven der Kriegsausgleich von Amerika inszeniert wurde und gleichviel, mit welchem Maß von Ehrlichkeit die übrigen Mächte ihm zugestimmt haben, es ist das Interesse des internationalen Proletariats, aus dieser faulen Sache das Bestmögliche für den Frieden und für die Abrüstung herauszuholen.

Ein wichtiger Punkt bleibt zurzeit noch offen. Welche Mächte werden das Recht erhalten, dem Pakt beizutreten? Amerika scheint sich mit dem Gedanken zu tragen, allen Mächten den Beitritt zu gestatten. Schon im Laufe der Verhandlungen hat aber England einen unmissverständlichen Einspruch gegen eine Teilnahme Sowjetrußlands erhoben. Amerika hat auf diesen Einspruch nicht eindeutig reagiert. In ihrer letzten Antwort stellt nun die englische Regierung mit Befriedigung fest, daß „alle Mitglieder des Völkerbundes durch Zeichnung oder Beitritt Vertragsparteien werden sollen“. Sie hält also offenbar daran fest, daß Rußland nicht aufgefordert werden soll, dem Pakt beizutreten. Wir glauben aber, daß es im Interesse des Weltfriedens liegt, wenn gerade die Sowjetregierung eine Einladung zum Beitritt erhält. Es wäre für die Moskauer Machthaber viel bequemer, wenn sie nicht eingeladen werden würden, denn dann könnten sie nicht nur den Antikriegspakt lächerlich machen, sondern ihn sogar als ein gegen Rußland gerichtetes Manöver hinstellen. Wenn sie dagegen zum Beitritt aufgefordert werden, dann müssen sie Farbe bekennen. Nehmen sie den Beitritt an, dann vollenden sie ihre moralische Isolierung und machen sie sich vor der ganzen Welt kriegerischer Absichten verdächtig. Die Vereinigten Staaten schwanken noch. Obwohl sie die russische Sowjetregierung bisher nicht anerkannt haben, neigen sie dazu, ihr den Beitritt zu ermöglichen. Die deutsche Diplomatie hat nun die Aufgabe, die englischen Widerstände zu überwinden und den übrigen Mächten klar zu machen, daß es unbedingt im Interesse des Friedens liegt, wenn gerade Rußland aufgefordert wird, den Antikriegspakt zusammen mit den anderen Mächten zu unterzeichnen.

Gevering räumt auf

Berlin, 24. Juli (1 Uhr mittags, Radio)

Das Reichskabinett hat beschlossen, den Ministerialdirektor im Reichsministerium des Innern, v. Kameke, seines Amtes zu entheben. Der Beschluß ist dem Reichspräsidenten bereits zur Gegenzeichnung übermittelt worden. Wer an Stelle Kamekes tritt, ist vorläufig noch unbestimmt.

Die Provisionsgeschäfte bei der Reichsbahn

Berlin, 24. Juli (Radio)

Die Untersuchungskommission, die den Auftrag hatte, zu prüfen, ob die zwischen dem Reichsbahnzentralamt und den privaten Lieferfirmen geschlossenen Verträge der Reichsbahn Nachteile gebracht haben, hat ihre Arbeit beendet. Wie verlautet, kommt das Gutachten zu dem Ergebnis, daß die Verträge des Eisenbahnzentralamts zum Teil nicht günstig waren und die Reichsbahn tatsächlich geschädigt haben. Das geht besonders aus den Verträgen zwischen dem Reichsbahnzentralamt und der Firma Heinrich Warning hervor. Heinrich Warning, der frühere Direktor der Frankfurter Metallbank hatte an das Eisenbahnzentralamt Anfang 1925 ein Angebot zur Lieferung von 80 000 sogenannten Tenderlagerwagen gerichtet. Das Eisenbahnzentralamt, vertreten durch Reichsbahndirektor Neumann ging auf dieses Angebot ein, schloß mit Warning einen Vertrag ab, der der Firma eine uneingeschränkte Monopolstellung verschaffte. Die Firma Warning lieferte 100 Prozent aller zu bestellenden Tenderlagerwagen, etwa 93 Prozent aller Wägelgleitplatten und einen erheblichen Teil aller Güterwagenlagerachsen. Warning gab die Aufträge zum Teil an zwei große von der Frankfurter Metallbank kontrollierte Werke ab und erhielt jeweils sehr beträchtliche Provisionen. Die entscheidende Frage, weshalb Warning diese Monopolstellung erhalten hat, scheint trotz eingehender Prüfungen nicht geklärt zu sein. Es verlautet weiter, daß die Kommission zu der Überzeugung gekommen ist, daß die geforderten und die bewilligten Preise um ein Beträchtliches zu hoch gewesen sind, daß also für den gesamten Bedarf der Reichsbahn an Tenderlagerwagen Preise gezahlt worden sind, die bei genauer Prüfung hätten abgelehnt werden müssen.

Nobile fährt durch Lübeck

Berlin, 24. Juli (1 Uhr mittags, Radio)

Die italienische Gesandtschaft in Oslo hat die Reichseisenbahn ersucht, einen Sonder Schlafwagen für den heimreisenden General Nobile zur Verfügung zu stellen. Nobile wird die Küste, ohne die Reichshauptstadt zu berühren, über die Redenburger Strecke Warnemünde — Bad Kleinen — Lübeck — Hamburg — München — Verona antreten. Offiziell wird von seiner Anwesenheit auf deutschem Boden keine Notiz genommen.

Ein Fememörder gestrichelt

Der im Landsberger Fememörderprozess zu acht Jahren Zuchthaus verurteilte Oberleutnant Raphael, der auf Grund des Amnestiegesetzes aus dem Zuchthaus Sonneberg nach Berlin-Lügel überführt werden sollte, ist auf Hauptbahnhof Küstrin entwichen. Die Zuchthausstrafe war in Gefängnisstrafe umgewandelt und auf die Hälfte herabgesetzt worden. An sich wäre Raphael in Begleitung auf eine inzwischen eingetragene Anordnung der zuständigen Staatsanwaltschaft sofort aus der Haft entlassen worden, da seine Strafe nach der Gestaltung durch das Amnestiegesetz als verbüßt galt. Raphael konnte bisher noch nicht aufgegriffen werden.

Die Rumänen-Anleihe

Die politischen Hintergründe

Ende der vorigen Woche wurde die europäische Öffentlichkeit durch die Nachricht überrascht, daß eine französisch-englisch-amerikanische Finanzgruppe bereit sei, Rumänien eine Anleihe in Höhe von 250 Millionen Dollars zu gewähren. Ein Teilbetrag von 80 Millionen Dollars soll bereits im Herbst 1928 für die Stabilisierung der rumänischen Devisen (1 Goldleu = 1 Goldfranken, 1 Papierleu = etwa 2 Pfennig) aufgelegt werden. Weiter ist vorgesehen, daß Rumänien per sofort für dringende Bedürfnisse einen Vorschuß von 20 Millionen Dollars erhält. Am 20. Juni wird sich das rumänische Parlament mit der Anleihe beschäftigen und sie wahrscheinlich durch die Annahme eines Ermächtigungsgesetzes gutheißen.

Für die sogenannte „liberale“ Regierung Rumäniens, die die Regentschaft für den jährling „König“ führt und mit faschistischen Methoden das Land in Grund und Boden regiert hat, bedeutet diese Anleihe die Rettung. Das scheint für die Regierung Rumäniens vorerst die Hauptsache zu sein; deshalb verrät sie nicht, was diese Rettung dem Land kostet, welche Staatsmaßnahmen sie verpfänden muß und wieviel staatliche Selbständigkeit sie zugunsten der kommenden Finanzkontrolle preisgeben hat. Ihr Ziel scheint zu sein, die faschistisch-imperialistische Diktatur mit Hilfe des Anleiheerfolges unter allen Umständen aufrecht zu erhalten und weiter zu führen.

Alles das scheint zunächst Dinge zu sein, die nur Rumänien angehen — und doch ist nicht zu leugnen, daß auch Europa und die europäische Arbeiterschaft an dem, was sich in Rumänien vorbereitet, größtes Interesse hat. Insbesondere gilt das wohl für die deutsche Arbeiterschaft. Die rumänische Regierung hat nämlich jahrelang versucht, Währung und Finanzen des Landes durch Zusammenarbeit mit Deutschland wieder in Ordnung zu bringen. So hatten die deutschen Großbanken und die deutsche Schwerindustrie während der Herrschaft des Bürgerblocks ihre Finger in diesem rumänischen Spiel, mit dem Ziele, wieder einmal unter dem Deckmantel einer angeblichen Exportförderung gute Geschäfte zu machen. Man einigte sich auch dahin, daß Deutschland Rumänien eine Anleihe von zunächst 200 Millionen Mark gewähren sollte, wovon der größte Teil für schwerindustrielle Lieferungen an die rumänische Eisenbahn bestimmt war. Dem deutschen Reich wollte man dagegen die Last aufbürden, die deutschen Gläubiger rumänischer Vorkriegsanleihen zu entschädigen, während Rumänien auf seine Gegenforderungen aus der Befahrung Rumäniens während des Weltkrieges durch den General Madensen verzichtete. Diese noch bis in die allerletzten Wochen vor der französisch-englisch-amerikanischen Anleihe fortgeführten Verhandlungen scheiterten, weil das Geschäft, selbst vom kapitalistischen Standpunkt gesehen, anrüchlich war und für Rumänien, dessen innenpolitische Situation immer schwieriger wurde, die verhältnismäßig geringe deutsche Finanzhilfe nicht mehr genügte.

So ging die Föhrung der finanziellen „Rettung“ Rumäniens an Frankreich und England über; u. a. schloß Rumänien mit

Frankreich im März und im Mai 1928 zwei Finanzverträge, durch die die rumänische Kriegsschuld an Frankreich von rund einer halben Milliarde Goldfranken und die Vorkriegsanleihegebühren an französische Gläubiger anerkannt und deren planmäßige Tilgung festgelegt wurde. Frankreich versprach dafür die Vermittlung einer 60-Millionen-Dollar-Anleihe und die Bank von Frankreich hat gemäß diesem Versprechen sofort nach der Stabilisierung der französischen Währung durch direkte Verhandlungen ihres Gouverneurs das Geschäft zu Ende zu führen versucht. Deutschland sollte an diesem Geschäft beteiligt werden. Der Vertreter der Bank von Frankreich weichte auch in dieser Angelegenheit in Berlin; aber die deutsche Beteiligung unterblieb dennoch, weil sich Rumänien weigerte, seine Rückzahlungspflicht gegenüber deutschen Vorkriegsanleihegläubigern (in voller Goldvaluta) anzuerkennen. So kam es zu den Abmachungen ohne Deutschland, wobei von Bedeutung ist, daß die Amerikaner finanzielle, die Franzosen und Engländer dagegen politische Interessen verfolgen.

Es ist eigentlich die alte Entente unter Ausschluß Deutschlands, die mit einer führenden Macht der Kleinen Entente das oben erwähnte Finanzgeschäft abgeschlossen hat. Um diese Anleihe überhaupt zu erhalten, hat sich Rumänien praktisch weitgehend seiner politischen Unabhängigkeit gegenüber Frankreich und England entäußert. Frankreich und England haben aber schon in dem für die Schiedsgerichtsbarkeit des Völkerbundes so blamabel ausgefallenen Entschädigungsstreit zwischen Ungarn und Rumänien (Verweigerung des von Ungarn verlangten Schiedsgerichts) bewiesen, daß sie mit Rumänien besondere Dinge vorhaben. Welches Spiel wird hier getrieben? Es ergeben sich folgende Zusammenhänge:

Die angeblich liberale Regierung Rumäniens hat in der Vergangenheit stark mit Mussolini kokettiert und hielt sich mit Italien gut Freund. Daß das die französische Politik angenehm berührt hat, kann nicht behauptet werden. Jetzt gewinnt Frankreich durch die Finanzkontrolle starken Einfluß in Bukarest, kann Rumänien von Italien abdrängen und die Kleine Entente, das Machlinstrument Frankreichs in Zentraluropa, restaurieren und verstärken. Kommt dazu noch die internationale Serbenanleihe zustande, die nur durch die kürzlich in der Belgrader Skupstina gefallenen Schlüsse verzögert wurde, dann ist Italien weitgehend isoliert. Auf der anderen Seite möchte England die rumänische Finanzkontrolle gegen Sowjetrußland ausspielen. An sich wird sich Rumänien wahrscheinlich diesbezügliche englische Direktiven gern gefallen lassen, weil es mit Rußland wegen der beharabischen Frage auf gespanntem Fuß steht und englische Rückendeckung für seine langgestreckte Rußlandgrenze gebrauchen kann. Es muß sich aber auch damit abfinden, daß die Engländer bei solchen Gelegenheiten gewohnt sind, englische Ziele zu verfolgen.

So stellt sich das rumänische Anleihegeschäft wieder einmal als schwerste Gewitterbildung auf dem Balkan dar, die schärfste Wachsamkeit der europäischen Arbeiter notwendig macht.

Hoch zu Ross



Der „Reichsbote“ will zu Wilhelms 70. Geburtstag für ein nationales Kaiserdenkmal „Hoch zu Ross“ sammeln. Wir steuern diesen Entwurf bei.

Abgesagte Manöver

Auf Anordnung des Reichswehrministers, die in Uebereinstimmung mit dem Gesamtkabinett erfolgte, finden die in diesem Jahre vorgesehenen Ostsee-Manöver nicht statt. Maßgebend für diesen Entschluß ist die angespannte Lage der Reichsfinanzen.

Besser als diese Anordnung vermag kaum etwas die Auswirkungen des 20. Mai zu offenbaren. Der Bürgerblock war trotz der „angespannten Lage der Reichsfinanzen“ bis zum letzten für kostspielige Manöver und gegen die Senkung der Lohnsteuer. Die unter Führung der Sozialdemokratie stehende neue Regierung tut das Gegenteil; sie spart dort, wo gespart werden kann, um den Ärmsten der Armen bestimmte finanzielle Erleichterungen zukommen zu lassen. Auf diesem Wege wird fortgeföhrt werden.

Pilsudski und die Ukraine

Spieß mit dem Feuer

Das Moskauer Regierungsblatt, die „Zwetsjka“, beschäftigte sich dieser Tage mit einem ukrainischen Emigrantenkongress, der angeblich unter der politischen Führung Bolens und

unter Beteiligung von Vertretern fremder Mächte in Riga stattgefunden hat. Sie sehen diesen Kongress als ein Glied in der Kette rußlandfeindlicher Maßnahmen längs der russischen Grenze in Europa an. Ob die Werbung von dem Kongress zutrifft, ist fraglich. Jedenfalls aber ist die ukrainische Frage nicht nur als innerpolitisches Problem, sondern auch aus den außenpolitischen Kombinationen Bolens noch nicht verschwunden, und es lohnt wohl, gerade bei der jetzigen verworrenen Situation in Polen, hierauf einen Blick zu werfen.

Als Pilsudski im Frühjahr 1920 seinen Zug auf die unternehmen, schloß er mit dem inzwischen ermordeten Pilsudski einen Vertrag, in dem er Pilsudski gegen den Verzicht auf Obgleichigen Waffenhilfe für die Errichtung einer mit Polen verbündeten Ukraine zusicherte. Das sowie die Verbindung mit Litauen waren die ersten Ziele Pilsudskis bei seinem Plan einer Föderation der russischen Randstaaten gegen das Moskauer Rußland unter polnischer Führung. Beide Ziele sind bis heute unverwirklicht. Sie sind auch jahrelang zurückgetreten. Aber seit Pilsudski wieder am Ruder ist, haben das ukrainische wie das litauische Problem in Polen merklich an Aktualität gewonnen.

Freilich ist Polen trotz aller Bemühungen, die auch in der Zwischenzeit nie geruht haben, eines nicht gelungen: die ukrainische Bevölkerung Ostpolens für den polnischen Staatsgedanken zu gewinnen. Nur kleine Gruppen ohne wirkliche Bedeutung haben sich zu einer Verteidigungspolitik bereit gefunden. Die größte ukrainische Parteigruppierung, die sogenannte Udo, hat dagegen beim Zusammentritt des Sejms von der Tribüne des Parlaments herab ihren Anspruch auf einen eigenen ukrainischen Staat verkündet, und andere ukrainische Richtungen wie die kommunistischen Bauernparteien und die Anhänger Petruschewitsch auf der Linken, die Richtung des Heirats Storzopadski auf der Rechten stehen dem polnischen Staat noch unverwundlicher gegenüber. Nur in gewissen nationalitistischen ukrainischen Kreisen stark militärischen Einschlags ist der Gedanke verbreitet, daß nicht Polen, sondern der Bolschewismus der gefährliche Feind sei, und diese Richtung besteht unter der Emigration eine relativ bedeutende Verbreitung; auch in Deutschland, wo es ihr in sehr auffallender Weise gelungen ist, Einfluß auf deutsche nationale und deutsch-polnische Gruppen zu gewinnen. Nebenbei bemerkt, wäre nichts verkehrter, als wenn sich die deutsche Politik auf irgendeine ukrainische Politik zugunsten einer dieser Richtungen festlegen wollte. Der allgemeine Gedanke der ukrainischen Selbstbestimmung kann in Deutschland nur begrüßt werden, und es ist selbstverständlich, daß alle ukrainischen Emigranten, die sich dem Deutschen Reich gegenüber loyal verhalten, bei uns ein Asyl finden können. Darüber hinaus hat Deutschland an der ukrainischen Frage gegenwärtig nur das allgemeine Interesse, daß sie nicht zu einem Konflikt im Osten führt.

Für Polen liegen die Dinge gewiß schwieriger, denn das ukrainische Problem berührt, da das ukrainische Volk gegenwärtig unter Rußland, Polen, die Tschechoslowakei und Rumänien aufgeteilt ist, die Frage seiner Grenzen, und die Sowjetunion mit ihrer stark antipolnischen Einstellung ist kein angenehmer Nachbar. Um so vorsichtiger sollte man aber in Polen sein. Eine Ausrottung der ukrainischen Frage etwa im Sinne der alten Pläne Pilsudskis könnte sehr leicht gegen Polen ausschlagen, und weit mehr, als es den im Kreml Regierenden lieb ist, hat das bolschewistische Prinzip der Pflege der nationalen Eigenart das ukrainische Nationalgefühl an Stärke und Umfang entwickelt. Sollte Polen tatsächlich — vielleicht auch auf englische Einflüsterungen hin — ukrainische Bewegungen gegen Sowjetrußland benutzen wollen, so könnte es das mit dem Verlust seiner Ostgebiete bezahlen müssen. Eine humane und lokale Minderheitenpolitik ist für Polen vielmehr auch auf diesem Gebiet der einzige Weg zur Stützung seiner Außenpolitik.

Wenn die Menschentraif verlagert . . .

Die Ursachen der Bahnkatastrophen — Sprechende Zahlen

Ein Eisenbahnunglück folgt dem anderen. Damit sinkt unwillkürlich das Vertrauen in die Sicherheit der Beförderung bei der Reichsbahn. Wie steht es nun mit der Unfallverhütung im Betriebe unserer Reichsbahn?

Zunächst einige Zahlen über das Ausmaß der Unfallgefahr im Eisenbahnbetriebe überhaupt. Die Zahl der verunglückten Personen bei der Eisenbahn stieg von 1752 im Jahre 1880 auf 3005 im Jahre 1913. Die Zahl der getöteten Arbeiter und Beamten stieg von 226 im Jahre 1880 auf 747 im Jahre 1913. In den Jahren 1880 bis 1913 erfolgte der Wirtschaftsaufschwung Deutschlands und damit ein bedeutendes Ansteigen des Verkehrs.

Aus diesen Zahlen ergibt sich, daß mit dem Ansteigen des Verkehrs und der damit parallel laufenden Arbeitsintensivierung eine ständige Steigerung der durch Unfall getöteten und verletzten Personen erfolgte. Soweit Zahlen vorliegen, beweisen sie, daß in der Nachkriegszeit die Unfälle schwerer und schwerer Natur zugenommen haben. Noch sind Namen wie München-Ost, Lefterde, Stegelsdorf und jetzt wieder München in furchtbarer Erinnerung.

Es wurden im Jahre 1923 innerhalb der Reichsbahn 2741 Personen getötet und verletzt; im Jahre 1925 waren es 3042; im Jahre 1926 stieg die Zahl auf 3364, um 1927 leicht auf 3123 zu sinken. Nimmt man die Zahlen des verunglückten Personals, so ergibt sich folgendes Bild: Im Jahre 1923 wurden 363 Arbeiter und Beamte getötet und verletzt 787; im Jahre 1925 tot 409, verletzt 1042; im Jahre 1926 tot 380, verletzt 1110 und im Jahre 1927 tot 447 und verletzt 1296.

Die Steigerung ist also enorm und läßt die Frage nach der

Verhütung der Unfallgefahren

immer dringender werden. Die Gründe für die Steigerung der schweren Unfälle liegen zum Teil in zu starker Beanspruchung des Materials und Verwendung von ungeeignetem Material. Im wesentlichen liegen jedoch die Ursachen in der fast übermenschlich starken dienstlichen Beanspruchung des Personals.

Die folgende Tabelle gibt hierüber interessanten Aufschluß; die arbeitstägliche Wagengestellung bietet ein Bild von der Arbeitsleistung des Personals und der Personalstand demonstriert die dafür zur Verfügung stehende Arbeitskraft.

	Arbeitstägliche Wagengestellung	Personalstand im Jahresdurchschnitt
1925	124 070	732 061
1926	129 889	707 570
1927	149 288	704 018

Wenn man aus Personalstand und Wagengestellung einen Arbeitsintensitäts-Index errechnet und dabei das Jahr 1925 gleich 100 setzt, so ergibt sich für 1926 eine Indexzahl von 108,5 und für 1927 von 125,8. Die Beanspruchung des Personals war im Jahre 1927 um 25,8 Prozent höher als 1925. Mit der Verminderung des Personalstandes und der Steigerung der Arbeitsintensität erhöht sich die Unfallgefahr bei der Reichsbahn.

Man versteht nun, wie sorgfältig die Sicherheitsvorkehrungen bei der Eisenbahn sein müssen und wie wichtig vor allem

der Sicherheitsdienst

jedes einzelnen bei der Reichsbahn Beschäftigten ist. Das emsige Begehen der Strecken durch den Streckenwärter, das Abklopfen der Radreifen, das Befüllen der Achslager durch den Wagenmeister, die geradezu liebevolle Betreuung und Behandlung der Lokomotiven durch den Führer und Hei-

ger lassen die zahllosen Ursachen zu Unfällen entdecken und sind im höchsten Grade geeignet, Unfälle zu verhüten. Dieses emsige Begehen des Personals ist oft den Eisenbahnern selbst nicht recht einleuchtend, und die breite Öffentlichkeit findet diesen Sicherheitsdienst nicht selbstverständlich, sondern als überflüssig, als nutzlose leichte Beschäftigung. Aus dem Vorhergesagten dürfte jedoch ersichtlich sein, wie wichtig diese nebenächlich erscheinende Tätigkeit für die Verhütung der Unfallgefahr nicht nur für das Personal, sondern auch für das Publikum ist.

Doch alle technischen Fortschritte in den Sicherheitsanlagen können die Unfallgefahren nicht restlos ausschalten, solange die Rationalisierungsmethoden im Eisenbahnbetrieb rein formal-technisch und zwangsweise Anwendung finden.

Die Gefährlichkeit im Eisenbahnbetrieb bringt es mit sich, daß die dienstliche Tätigkeit des Personals nach gewissen Normen geregelt sein muß. Diese Regelung erfolgt teils von Staats wegen, teils ist sie dem freien Bestimmungsrecht der Eisenbahnverwaltungen überlassen. Die staatlichen Vorschriften betreffen zunächst den Betrieb im engeren Sinne sowie die Unterhaltung des Schienenweges. Sie beziehen sich auf die Instandhaltung und Bewachung der Bahnen, die Betriebseinrichtungen, Signals, Telegraphen- und Blodanlagen, die Anzahl, Bauart und Instandhaltung der Betriebsmittel, besondere Sicherheitsvorkehrungen, und treffen Vorschriften für die Bequemlichkeit der Reisenden usw. Weitere Vorschriften betreffen den Zugverkehr, den Fahrplan, die Fahrordnung, die Beladung und Belastung der Wagen, die Zusammenstellung der Züge, die verschiebbaren Dienstbremsen, die Fahrgeschwindigkeit, die Abfertigung regelmäßiger und verspäteter Züge, Arbeitszüge, Hilfszüge, Bahnwagen und Drahtseilbahnen, Schneepflugfahrten, Abrollen von Wagen, Verhalten bei Unfällen usw. Also eine ziemlich reichhaltige Speisekarte, die dem Eisenbahnpersonal geläufig sein muß, soll es den Anforderungen entsprechen, die heute gestellt werden.

Bei allen diesen Maßnahmen rein technisch-mechanischer Art zur Verhütung der Unfallgefahren wird eines fast vollkommen übersehen. Die Bewachung und Durchführung einer solchen Unmenge von Vorschriften muß aus sich heraus betrübliche Reibungsflächen ergeben.

Die Unmenge der Vorschriften

wirkt auf das Personal, das sie beachten und durchführen soll, wie ein Hemmschuh. Würde auch nur 24 Stunden verjährt, den Betrieb genau nach Vorschrift durchzuführen, dann würde in spätestens der 25. Stunde, höchstwahrscheinlich schon viel eher, der gesamte Eisenbahnverkehr lahmgelegt sein.

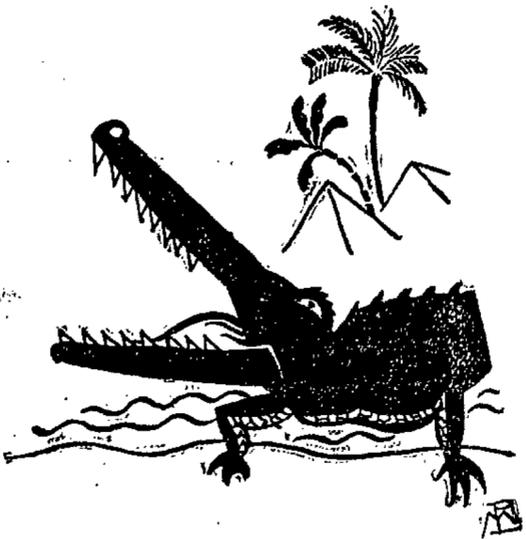
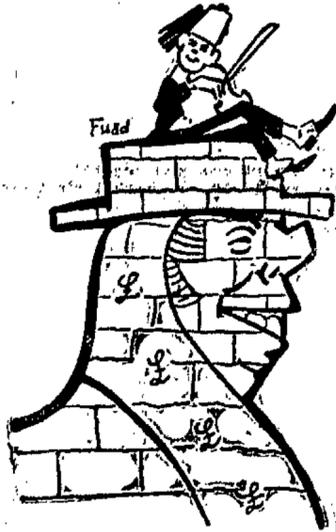
In der Forcierung technisch-mechanischer Rationalisierung unter Vernachlässigung sozialer und menschlich-organischer Bedingungen, liegt in der Hauptsache die Ursache der Unfallgefahren. Soll diese Gefahr zunächst auf das denkbar geringste Maß herabgesetzt werden, dann muß an die Abstellung der Ursachen gegangen werden, die wesentlich bedingt sind durch die heutige abnorme Arbeitsleistung des Personals und die bestehende Existenzunsicherheit an sich.

Die soziale Lage des Eisenbahnpersonals

Ist Kern- und Angelpunkt einer wirksamen Unfallverhütung. Solange der Lokomotivführer und Heizer, der Weichenwärter und Wagenmeister, der Streckenläufer und Bahnwärter, kurzum der Beamte, Hilfsbeamte und Arbeiter mit schwerer wirtschaftlicher Sorge belastet, zum Dienst gehen muß, solange besteht erhöhte Unfallgefahr. Solange derselbe Dienstjoch und Arbeitsleistungen verrichten muß, die zum Teil weit über das physisch-mögliche eines gefunden Menschen hinausgehen, vergrößert sich die Gefahrenzone um ein weiteres.

Nur einen Augenblick in Gedanken bei der notleidenden Familie und grenzenloses Unglück sowie großer wirtschaftlicher Schaden kann entstehen. Nur einen Augenblick ein Verlassen der körperlichen und geistigen Kräfte, und schauernd erfährt die Mitwelt, daß wiederum ein Unglück kostbare Menschenleben und teures Material zerstört hat. Leicht, sehr leicht wird dann der Stein auf den angeblich schuldigen Eisenbahner gemworfen. Er war der Schuldige. Mit einem Bein im Zuchthaus, mit dem anderen im Grabe. Das ist sein Los. Damit kann aber kein Unfall verhütet werden. Im Gegenteil: Sicherung der Existenz, menschenwürdige Dienst- und Arbeitsbedingungen, sind die beste Unfallverhütung. S. J a h n.

Ein lust'ger Musikante . . .



. . . regierte einst am Nil. — Aber wie bald wird ihn das Krokodil verschlingen?

Jesus und Judas

Ein Roman aus dem Jahre 1889 von Felix Hollaender

10. Fortsetzung Nachdruck verboten

„Denn,“ fuhr Trud fort, „es hieße jeden Fortschritt in der Entwicklung der Welt leugnen, wenn in Jahrhunderten nicht mit jenem Rest bizarrer, barbarischer Sittenlehre aufgeräumt worden wäre, der wie üppig wucherndes Unkraut sich zwischen den düstenden Blüten der heiligen Schrift breit macht. Aber — und seine Augen glühten zornig — und seine Hände ballten sich — ein Gesetz haben sie sich zurecht gemindert vom Rechte des Stärkeren und das haben sie in die Welt gebracht, mit Stentorklänge, immer wieder und wieder. Und wer einen Einwurf wagte, den schrien sie nieder, und wenn er von neuem anhub, so schleppten sie ihn an's Kreuz und führten ihn vom Leben zum Tode. Die Toren, die sich eingebildet, es stünde in ihrer Macht, eine Welt von Sklaven zu züchten! Nun, wo die Sklaven sich erheben und ihre Menschenrechte geltend machen, da schreien sie Ach und Jeter und nennen das Aufstand und Empörung; und wenn die bleiche Furcht sie nicht hielte, und wenn diese Sklaven nicht die Erhalter ihres Lebens wären, sie würden sie tüchtig überfallen und niederstießen wie tolle Hunde und sich freuen als eines göttlichen Schauspielers, wie etwa jene römischen Tiermenschen von satanischer Luft geschwellt wurden, wenn sie die Geschöpfe ihrer Laune zum Kampf und Tode in die Arena sandten.“

Er hatte es hervorgeprudelt mit fliegendem Atem, als hätte er es lange in sich hineingeschluckt, lange; es in sich hineingepreßt — und doch gebrannt, es endlich von sich zu geben.

„Trud, Trud!“ Höfte saß den Entwürfen unter den Arm: „Halt, um ihrer und ihrer Eltern willen; noch ist es nicht so weit, noch stehen Sie nicht auf den Barricaden und lassen Ihre Kommandoworte ertönen. Wollen Sie denn, in welche Gefahr Sie bestimmungslos sich stürzen, wollen auch Sie, heimatlos wie ein geheimes Wild, verfolgt werden? Glauben Sie mir, zu nüchtern und prosaisch ist unsere Zeit, um für den Jesus redivivus schon das rechte Verständnis zu haben. Und das haben Sie alles mit sich herumgetragen, und es hat in Ihnen gehämmert und gearbeitet Tag und Nacht, während wir gedankenlos unsere Strahlen zogen.“

Und er sah ihn von der Seite an mit einem Blick, in dem unfähiges Mitleid und grenzenlose Bewunderung zugleich sich mischten. Aber, um des Himmels willen, sagen Sie,“ hub er von neuem an, „wie sind Sie zu alledem gekommen, und wissen die Brigen von Ihrem Aposteltreiben?“

Truds Züge umdüsterten sich bei dieser Frage. „Da haben Sie an einer wundern Stelle gerüttelt,“ erwiderte er leise, den Blick zu Boden gesenkt, und es klang als ob seine Stimme zitterte.

„Mein Vater, daß Sie es wissen, ist Beamter — Beamter von altkonservativer Gesinnung — reaktionär bis in die Fußspitzen, eifern, unbiegsam in allem, was er sich einmal in den Kopf gesetzt hat — bismärkisch. Wenn wir beide aneinander gerieten, denn ich bin Fleisch von seinem Fleisch, gäbe es kein Heil, und die Mutter — wie traumverloren zuckte es um seine Lippen — fand zwischen den Türpfosten ättern am ganzen Körper, flehend zum Vater und flehend zu mir — und der Vater in seiner Wut fuhr sie an mit bösen Worten und gab ihr die Schuld, daß ich geworden, wie ich bin: störrisch, ungeraten, ohne Scheu vor seinem grauen Haar. Denn er war der Herr im Hause, und wer seinen Worten widersprach, den schalt er, zornrot im ganzen Gesicht. Und wochenlang schritten wir nebeneinander, jeder verbittert still und stumm, nicht fähig, dem andern das erste Wort zu geben. Was ich da litt, Herr meiner Seele, das läßt sich in Worten nicht fassen. Ich fühlte mein Unrecht bis im Innersten meines Herzens, nannte mich einen Schelm, der seinen alten Vater noch in die Grube bringen würde und konnte doch nicht das pater peccati vorbringen. Und die Mutter, wie sie mich liebte, verweint und verzerrt anblinnte, jene stumme Bitte in den lieben Augen, die mir die Seele zerschchnitt. Und ich konnte und konnte ich nicht zu Willen sein, als wenn einer mir die Kehle zugeschnürt. Dabei wußte ich, wie der Alte mich liebte als seine Hoffnung, seinen Stolz. — Bin nämlich sein Einziger und habe nur noch zwei Schwestern. Wie sein Auge heimlich aufleuchtete, wenn einer, auf dessen Urteil er Gewicht legte, ihm Gutes über mich sagte. Das ging dann so lange, bis es im Hause immer schwächer und stidiger wurde, ich selbst in dieser Atmosphäre kaum noch zu atmen vermochte, und die Schwestern und die Mutter gemeinsam auf mich einwirkten, dem unerträglichen Zustand ein Ende zu machen. Der Vater selbst litt unter seinem Stolz unagbar, aber er hielt auf seine Würde und hätte nimmer auch nur zollbreit nachgegeben. Er arbeitete zu solchen Zeiten mitunter bis in die späte Nacht hinein auf seinem Zimmer oder kam später als gewöhnlich nach Hause und suchte überhaupt so viel wie möglich die Einsamkeit. Wenn ich endlich müde geworden, wußte ich ihn heimlich und unbemerkt von den andern zu treffen. Ich klopfte an sein Zimmer, denn er hielt streng auf Zucht und Sitte. Vater, verzeh, daß ich wieder schlecht gewesen, aber Du weißt, ich kann nicht dafür — das Blut — und darum — Vater — höf Du“ — nicht eine Silbe hätte er mir geschenkt, — und mit lothendem Blute mußte ich Buße tun. Das waren Marterqualen für mich — mehr als Höllepein. Wenn Du Dein eigener Herr

bist, dann, Carl, kannst Du tun und lassen, was Dir frommt; in meinem Hause aber, und das laß Dir gesagt sein, gilt, so lange ich noch japsen kann, mein Wort. Und vor meinen grauen Haaren solltest Du mehr Ehrfurcht haben und lernen, Dich zu beugen. Kannst nimmer wissen, wie lange ich noch unter euch sein werde“ — und er brach kurz ab und reichte mir die Hand. Und wenn ich zuerst starr und unbeweglich da stand, so wurde mir bei seinen letzten Worten naß in den Augen, und ich hätte laut ausschlagen mögen. Und ich schalt mich einen durch und durch schlechten Menschen, küßte ihn bebend auf die Stirn und verließ gesenkten Blickes sein Zimmer, während er schwer den grauen, kurz geschnittenen Kopf in die Hände stützte und sich weiter in seinen Homer oder Tacitus vertiefte; denn er gehört noch zu jenen denkwürdigen Menschen, die nicht nur auf der Schulbank saß mit den Klassikern beschäftigt, sondern auch in den Mußestunden des Lebens an der Weisheit der Alten schlürfen, wie an köstlichem Weine. Und dann kam das Mittagbrot. „Carl reich mir mal das Brot,“ da lachten die Schwestern verstockt über das ganze Gesicht, und die Mutter erzitterte vor Freude und warf mir einen Blick voll rührender Dankbarkeit zu, als hätte ich Bursch Gott weiß was Besonderes getan. Da schien die Sonne strahlend an unserem bescheidenen Mittagstisch nach wochenlangem Sturm- und Regenwetter. Die Mutter entzog sich den Bissen und häufte mir, trotz meines Einspruches, den Teller, um in ihrer schlachten Art mir auf jede Weise ihren Dank auszudrücken. Nach der Mahlzeit aber, als ich schon auf meinem Zimmer war, und zur Arbeit mich anschickte, öffnete sie kaum hörbar die niedrige Tür, rief mich heran und zwischen Tür und Angel umhalste sie mich und sagte weiter nichts als „mein braver, braver Carl.“ Und ebenso leise, wie sie gekommen, schritt sie von dannen. Sehen Sie, so ging es bei mir zu Hause zu, und darum, darum habe ich vor dem Vater nie mit einer Silbe über Politik gesprochen, und wenn die Rede darauf kam, habe ich die Zähne aufeinander gepreßt, um mich um des Himmels willen nicht zu verraten. Er hätte am selbigen Tage zwischen sich und mir das Tisch Tuch zerschneiden und mich aus dem Hause gepeitscht, wie einen Dieb und Verbrecher, wie den verlorenen Sohn, der die Ehre des Hauses geschändet.“

„Wie aber kamen Sie auf solche Gedanken?“ rief Höfte erschüttert dazwischen.

Der andere sah ihn einen Augenblick verstört, witz, ratlos an, als begriffe er seine Frage nicht; so verträumt war er in den Erinnerungen an das elterliche Haus, daß er alles um sich herum vergessen hatte.

(Fortsetzung folgt)

Ämtlicher Zeit

Ueber das Vermögen des Kaufmanns **Klaus Hans Hinrich Wade**, alleinigen Inhabers der Firma H. W. Wade in Schlutup wird heute, am 23. Juli 1928, 8 Uhr das Konkursverfahren eröffnet.

Der Rechtsanwalt Dr. Schlyk in Lübeck wird zum Konkursverwalter ernannt.

Termin zur Beschlußfassung über die Wahl eines anderen Verwalters, die Bestellung eines Gläubigerausschusses und die im § 182 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände findet am 17. August 1928, 10 Uhr, im Zimmer Nr. 9 statt.

Konkursforderungen sind bis zum 30. August 1928 bei dem unterzeichneten Gerichte anzumelden.

Termin zur Prüfung der angemeldeten Forderungen findet am 7. September 1928, 10 Uhr, im Zimmer Nr. 9 statt.

Allen Personen, die eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz haben oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an den Gemeinschuldner zu verabfolgen oder zu leisten auch die Verpflichtung auferlegt, von dem Besitze der Sache und von den Forderungen für die sie aus der Sache abgesonderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursverwalter bis zum 30. August 1928 Anzeige zu machen.

Lübeck, den 23. Juli 1928.

Das Amtsgericht, Abteilung II

Nichtämlicher Zeit

Bertha Dose
Franz Rickmann
Verlobte
Lübeck, den 22. Juli 1928

Hans Wiencke
Eise Wiencke
geb. Goitschalk
Vermählte
Für erwiesene Aufmerksamkeit und Geschenke danken herzlich D. D.

Für die vielen Aufmerksamkeit und Geschenke anlässlich unserer Vermählung sagen wir unsern herzlichsten Dank.

Johannes Erdmann
und Frau Marie
geb. Derlien
Lübeck, im Juli 1928
Bulefiststraße 32

Für erwiesene Aufmerksamkeit anlässlich unserer silbernen Hochzeit danken

Heinrich Ebert
und Frau
Schlutup

Sie hören nur Gutes

wenn Sie bei Bekannten erfragen, die Ihre Kleidung bei uns gekauft haben. Unsere **Anzüge und Mäntel**

sind Qualität und dennoch billig. Kommen Sie bitte zu einer zwanglosen Besichtigung!



Unser **Saison - Ausverkauf** bietet Ihnen enorme Vorteile!

Modelle

Verarbeitung! Ersatz für Maß

Stoffe! Erste Maß-Qualitäten

79.- 89.- 98.-

Gegen eine kleine Anzahlung hängen wir ausgesuchte Kleidungsstücke gerne zurück

AUGUST HAERDER & Co

Nachruf!

Erfülle hiermit die traurige Pflicht, mitzuteilen, daß unser Gründer und Mitinhaber, der **Auktionator Herr H. E. Koch** am 23. ds. Mts. durch einen sanften Tod von seinem Leiden erlöst wurde.

Hilfsbereit und pflichtgetreu waren seine Ziele. Seine arbeitsreiche Tätigkeit und große Willenskraft sollen mir stets ein Vorbild sein.

H. E. Koch und Hans Koch
Auktionshäuser
Hans Koch

Nach langem in Geduld ertragenen Leiden starb heute mein herzenguter Mann, unser lieber Vater, Bruder, Schwager, Onkel, Schwieger- u. Großvater **Johann Kreuzfeldt** im 66. Lebensjahre.

Tief betrauert und schmerzlich vermisst **Katharina Kreuzfeldt**, geb. Vierig und Kindern

Lübeck, den 21. Juli 1928
Burgtopfel 23

Beerdigung Donnerstag, den 26. Juli 1928, 2 1/2 Uhr nachmittags, Kapelle Vorwerk

Plötzlich und unerwartet verstarb gestern morgen unser lieber Kollege **Otto Prüb** Seeretx

Wir werden ihm ein dauerndes Andenken bewahren!

Die Belegschaft
der Fa. Villeroy & Boch

Allen, die unserer lieben Entschlafenen die letzte Ehre erwiesen und ihren Sarg so reich mit Kränzen schmückten, sowie Herrn Frost für seine tröstlichen Worte innigst Dank

Franz Urbanik
und Kinder

Nachruf

Am 21. ds. Mts. starb der Vorarbeiter i. R. **Herr Johann Kreuzfeldt**

Der Verstorbene war bis zu seiner Verletzung in den Ruhestand 16 Jahre im Betriebe der Lübecker Straßenbahn tätig. Wir werden dem pflichttreuen Angestellten ein ehrendes Andenken bewahren!

Der Vorstand
der Städtischen Betriebe
Beamte, Angestellte und Arbeiter

Reichsbanner
Schwarz-Rot-Gold
Ortsverein Lübeck

Unser Kamerad **Paul Goitschalk** ist verstorben.

Ehre seinem Andenken!

Bestattung Donnerstag, d. 26. Juli, vorm 10 1/2 Uhr, Kapelle Burgtopf.

Antreten der Kameraden 10 Uhr Eichenburgstr., Ecke Tannenhof.

Der Vorstand

Zu verkauf. ev. Tisch m. geschweift. Beinen u. rund. Garderobest., od. geg. 11. alt. Kleiderschrank zu tauschen oder 3 kauf. Ziegelstr. 8 ptr.

KASINO

Morgen nachmittag 4⁰⁰ Uhr **Kabarett-Vorstellung**
Kein Gedeckzwang, Eintritt u. Garderobe frei

Morgen abend 9 Uhr **Heiterer Familien-Abend**
Alles steht Kopf
vor Freude über das **famose Programm** und die unübertreffliche **„Oklahoma-Band“** Ein **Brillantfeuerwerk** von Scherz, Laune und Humor!

Nachruf

Am 23. ds. Mts. endete ein sanfter Tod das arbeitsreiche Leben des Kaufmanns und Auktionators

Herrn **H. E. Koch**

Er war der Gründer unserer Firma und hat durch seinen seltenen Fleiß und große Willenskraft sein Geschäft zur Blüte und Ansehen gebracht. Herr Koch bleibt uns ein Vorbild größter Pflichttreue

H. E. Koch Möbelhäuser
Carl Peters & Rudolf Neels

Am Sonnabend nachmitt. entschlief nach langem, in Geduld ertragenem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwieger- und Großmutter **Elisabeth Kiehn** geb. Köpke im 54. Lebensjahre

In tiefer Trauer **Friedr. Kiehn** und Kinder

Heimstätten 31, den 21. Juli 1928

Beerdigung Donnerstag, d. 26. Juli 1928, 4 1/2 Uhr nachm., Kapelle Vorwerk.

Plötzlich und unerwartet starb heute mein lieber Mann, meiner Kinder treuer sorgender Vater, unser guter Bruder und Schwager **Otto Prüb** im 60. Lebensjahre.

Tief betrauert und schmerzlich vermisst **Emma Prüb** geb. Schröter und Kinder

Seeretx, d. 23. Juli Bahnhoßstraße 4

Trauerfeier Donnerstag, d. 26. Juli 1928, 3 Uhr nachm., i. d. Kirche, Ratetau

Allen denen, die unserem lieb. Vater die letzte Ehre erwiesen und seinen Sarg so reich mit Kränzen schmückten, insbesondere der Sozialdemokratisch. Partei, dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, dem Staats- und Gemeindegewerkschaftsverband, den Beamten der Straf-Anstalt Lauerhof sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank.

Karl Wulff
und Frau
nebst Enkelkindern

Kurzwaren - Großhandlung Gehrling zum sofortigen Eintritt. **Wilhelm Sonnenberg** Johannstraße 29.

Geübter Uhrmacher gesucht für Reparaturen Ang. u. L 682 a. d. Exp.

Bettst. m. Sprungf. Matr. zu verk. Stitenstr. 15

Ein Kinderwagen auf Riemen zu verkaufen Fischstraße 16 pt.

Ein leeres Zimmer zu vermieten An d. Stadtfreiheit 12 I.

Spiegel m. Schrant u. Stummebiener bill. zu verk Ziegelstr. 23 a III.

Kl. eisern. Herd gesucht Ang. u. L 679 a. d. Exp.

Guterh. Sofa zu verk. Schlämmerstraße 5/2

Reichsverband der Berufsstraffahrer im Deutschen Verkehrsband Ortsgruppe Lübeck

Am Donnerstag, dem 26. Juli, vorm. 6 Uhr, findet im Restaurant von **Karl Schlüter**, Bedergrube 67, eine **Verammlung der Kraftfahrersführer** statt.

Die Tagesordnung wird in der Verammlung bekannt gegeben.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht **Die Ortsverwaltung**

Deutscher Verkehrsband Ortsverwaltung Lübeck

Verammlung der im Deutschen Verkehrsband organisierten Betriebsräte u. Vertrauensleute am **Donnerstag, d. 26. Juli**, abends 7 1/2 Uhr, im **Gemeinschaftshaus**

Tagesordnung:

1. Sozialdemokratische Regierungspolitik im Lichte der modernen Wirtschaftsentwicklung.
2. Betriebsräte Angelegenheiten.

Zahlreichen Besuch erwartet **der Betriebsräteauschuß**



Das Kraftwerk

Kamerad: Kohle!
Kamerad: Licht!
Kamerad: Freiheit!

Aus allen Poren trieft der Schweiß.
Es ist Afrika: so heißt
Und ganze Büche von Wasser trinken wir ein —
Wäre das Wein!

Die Feuer glühen.
Die Maschinen sprühen:
Wird Kraft und Licht —
Für uns ist das nicht!

Kamerad: Dunkel ist unser Schicksal.
Kamerad: Frei sind die Schwalben.
Kamerad: Wollen wir rote Rosen brechen?
Mag Dortu.

Bevölkerungsbewegung in der Stadt Lübeck im Juni 1928

(Vom Statistischen Landesamt)

Ein fruchtbarer Monat — 160 Lübecker unter 1 Monat — Davon 10 Prozent uneheliche — 234 neue Eheleute

Die Bevölkerung der Stadt Lübeck hat im Juni um 237 Personen zugenommen und stellte sich Ende des Monats auf 128702 gegen 128026 im Vorjahre. Während des Berichtsmontats wanderten 801 männliche und 602 weibliche, insgesamt 1403 Personen zu, wogegen 652 männliche und 540 weibliche, also 1192 von hier fortzogen. Die Wanderungsbewegung brachte somit einen Gewinn von 211 Personen und auch die natürliche Bevölkerungsbewegung schloß mit einem Ueberschuß von 28 ab. 117 Paare gingen eine neue Ehe ein; hiervon heirateten 96 zum ersten und 18 Männer und 5 Frauen zum wiederholten Male. Geboren wurden 94 Knaben und 75 Mädchen, zusammen 169 Kinder gegen 160 im Vormonat und 181 im Vorjahre. Davon waren 17 oder 10,1 (1927: 15,6) v. H. unehelich und 5 oder 3,0 (3,1) v. H. tot. Gestorben sind 188 Personen, und zwar 73 männliche und 65 weibliche; im Vormonat waren es 162 und im Vorjahre 138. Von den Gestorbenen waren 28 oder 20,3 (19,0) v. H. unter 15 Jahre alt, während 72 oder 52,2 (52,9) v. H. das 60. Lebensjahr überschritten hatten. Die Verhältniszahlen (auf 1000 Einwohner und auf das Jahr berechnet) betragen für Eheschließungen 11,3 (10,5), für Lebendgeburten 15,8 (15,9), für sämtliche Geburten einschließlich Totgeburten 16,3 (16,3), für Sterbefälle ohne Totgeburten 13,3 (14,0) und für den Geburtenüberschuß 2,5 (1,9). In 10 (9) Fällen führte Gehirnschlag zum Tode, 18 (25) mal waren Krankheiten der Kreislauforgane die Todesursache, 12 (17) mal Krebs, 11 (7) mal Tuberkulose und 6 (11) mal Lungenerkrankung. Infolge Selbstmordes endeten 6 Männer und bei Verunglückungen kamen 4 Personen ums Leben. Die Säuglingssterblichkeit (auf 1000 Lebendgeborene und auf das Jahr berechnet) war mit 98,4 etwas höher als die vorjährige (92,8). Es starben 15 (14) Säuglinge, darunter 9 an angeborener Lebensschwäche.

Brügel anstatt Lohn

Das „Hamburger Echo“ berichtet in Nr. 186 über einen Vorfall, der charakteristisch ist für die Art, in der die landwirtschaftlichen Unternehmer Lust und Liebe zur Landarbeit erwecken. Auf einem Gute bei Neuburg in Mecklenburg war der ehemalige Kriegsgefangene Marzucj mit seiner Frau mit Milbenhaden beschäftigt. Die Arbeit war beendet, und der Landarbeiter forderte sein Geld. Anstatt des vereinbarten Lohnes für 14 Tage bekam er nur 20 RM. für sich und seine Frau. Jetzt kam es zu einem Wortwechsel zwischen ihm und dem Vorarbeiter, in dessen Verlauf M. von dem Vorarbeiter mit dem Inspector mit Gummi knüppeln über den Kopf geschlagen wurde. Die Schläge waren so heftig, daß der Mann geistesgestört wurde und in eine Anstalt gebracht werden mußte.

Landwirtschaftlichen Unternehmern, die sich derartig schamlos gegen Landarbeiter verhalten, kann man nur wünschen, daß ihnen auch der letzte Landarbeiter davonläuft. Sie haben es nicht verdient, daß sich Menschen ihrer wegen abradern. Soweit der Deutsche Landarbeiter-Verband in Frage kommt, registriert er alle diese Begebenheiten sehr sorgfältig für den Fall, daß die landwirtschaftlichen Unternehmer wegen des Mangels an landwirtschaftlichen Arbeitskräften wieder einmal eine Staatsaktion entfalten sollten.

Selbstbeobachtung beim Baden!

Aus den vielen Badeunfällen, die uns auch dieser Sommer wieder bringt, geht hervor, daß in der Vorbeugung noch immer nicht genug geschieht. Daß man nicht erhitzt und mit vollem Magen ins Wasser gehen soll, daß man nicht zu lange im tiefen Wasser bleiben oder besondere Vorsichtsmaßnahmen angewandt zu haben oder im Training zu sein, ist oft genug gesagt worden. Was bekämpft werden muß, ist zunächst die Neigung, so tief wie möglich ins Wasser hineinzuwaten! Man bedenkt nicht, daß tieferes Wasser den Körper hebt — plötzlich entgleitet den Füßen der Boden, und in der Angst werden ungewöhnliche Bewegungen gemacht. Besonders den Kindern sollte man einprägen, daß sie durchaus nicht „fetig“ sind, wenn sie — des Schwimmens unkundig — nur bis zur Brust ins Wasser gehen.

Wer je eine Ohrenkrankheit durchgemacht hat, sollte sich vor dem Schwimmen die Gehörgänge durch ein Wachskügelchen oder fetthaltige Watte wasserdicht verschließen. Nicht selten ist nach überstandener Ohrenkrankheit eine Öffnung im Trommelfell zurückgeblieben. Dringt durch diese Öffnung beim Baden oder Tauchen auch nur ein Tropfen Wasser ins innere Ohr und in das Gleichgewichtsorgan ein, so können Schwindel und Ohnmacht auftreten, zumindest aber Unsicherheit, die leicht zu Unheil führen kann. Reinigung des Gleichgewichtsorgans kann auch Brechreiz hervorrufen, und Erbrechen unter Wasser bedeutet den Tod!

Die Wirtschaft der Städtischen Betriebe

Glänzender Aufschwung des Gas- und Elektrizitätskonsums / Auch die Straßenbahn wirkt was ab / Langsam steigende Löhne / Der Staat hat das Nachsehen / Ein berechtigter Wunsch

Die Städtischen Betriebe legen ihre Bilanz und den Jahresbericht vor. Der Abschluß ist im Ganzen als günstig anzusehen. Aus den zahlreichen sehr instruktiven statistischen Beilagen ergibt sich eine weitere Steigerung des Umsatzes auf allen Gebieten.

Rapide ist die Steigerung des Elektrizitätsverbrauchs.

Mit 11 000 000 Kilowattstunden sind alle Vorjahre weit übertroffen. Auch der Gasverbrauch zeigt stetig steigende Tendenz; er hat jetzt erstmalig die Höhe von 18 000 000 Kubm. erreicht. Nicht ganz so günstig steht die Straßenbahn da, die zwar mit den Rechnungskilometern wiederum vorangekommen ist; die Zahl der beförderten Personen ist zwar gegen das Vorjahr um rund 3 Millionen gestiegen, steht aber hinter dem Rekordjahr 1918 noch weit zurück.

Erfreulich ist, daß auch

die Bohnstalla

in den letzten Jahren eine stetig steigende Tendenz aufweist. Man darf wohl sagen, daß auch in dieser Beziehung die Städtischen Betriebe der Privatindustrie mit gutem Beispiel vorangehen. Immerhin — der höchste Lohn, der zur Zeit bezahlt wird, beträgt einschließlich Sozialzulagen 1,93 RM. für die Stunde, eine Zahl, deren Beachtung wir den Beamten besonders empfehlen.

Leider wirkt sich die erfreuliche Umsatzsteigerung in dem Betriebsergebnis

nur relativ schwach aus. Der Gesamtbruttoüberschuß betrug im Rechnungsjahr 1927 4 164 450 RM. gegenüber

3 070 121 im Vorjahr. Diese relativ geringe Zunahme ist z. T. auf die Steigerung der Löhne und Gehälter, zum Teil auf die erhöhten Laster des Dawesabkommens und auf den Zinsausfall für einen an die Stadtkasse zurückgezahlten Rückstellungsfonds zurückzuführen.

Nach den, dem Bericht zufolge recht bescheidenen Abschreibungen und Rücklagen konnten von der Straßenbahn 250 000 RM., von den übrigen Betrieben 2 450 000 RM. an den Staat abgeführt werden.

Die im Staatshaushalt vorgesehene Einnahme von 3 Millionen aus den Städtischen Betrieben wurde also nicht erreicht.

Es fehlen volle 300 000 RM. daran, und die Aussicht, daß der Ueberschuß im laufenden Jahre die nach den letzten Beschließen erwartete Einnahme von 3 000 000 RM. auch wirklich bringen wird, ist nach dem Bericht nicht sehr groß.

Unter diesen Umständen wird man es verstehen können, daß die Gesellschaft an die sehr wünschenswerte Erneuerung des Straßenbahnmateriale nur zögernd herangeht. Eine Verbesserung erscheint uns aber trotz der gebotenen Sparsamkeit unausschießbar: Die bessere Erwärmung der Straßenbahnwagen im Winter.

In den angeblich geheizten Außenlinien konnte man im letzten Winter sämtliche Knochen kaputt frieren — in den gar nicht geheizten in der Stadt war es auch nicht viel schlimmer. Im Interesse der zahlreichen Arbeiter, die einen langen Weg von und zur Arbeitsstätte in der Straßenbahn zurücklegen müssen, ist dieser Zustand unhaltbar. Wie mancher mag sich, erhitzt von der Arbeit kommend, in der Straßenbahn schon den Reim zu ernstster Krankheit geholt haben!

Waren Sie schon einmal arbeitslos?

Die Katastrophe der erwerbslosen Frau

Von Elise Bergmann

„Waren Sie schon einmal arbeitslos?“ Diese Frage möchte man den Herren Chefs vorlegen, die sich im Klubessel räkelnd mit selbst erteilter Autorität über die „nicht arbeiten wollenden, sogenannten Arbeitslosen“ dozieren.

Man möchte diese Frage auch den „gnädigen Frauen“ stellen. Den Wohlstandsklienten, deren weites mütterliches Herz die ganze Welt umschließt (Papuanerkindeinbegriffen), deren soziales Herz sich aber schon bei ihrer eigenen Hausangestellten und deren „Schrei nach Brot und Liebe“ als rein dekorativer Auspruch entfällt. Die „gnädige Frau“ selbst braucht nach nichts zu schreien. Was wollen andere eigentlich auch am Tische des Lebens? Wie kommt die „Tippmiez“ ihres Herrn Gemahl dazu, feidene Strümpfe zu tragen? Baumwolle ist für sie gewachsen. Lieschen Müller und Gretchen Schulze, und wie sie alle heißen mögen —

Ne „sollen doch bescheiden sein — und arbeiten gehen

— uns schenkt auch keiner was — wer arbeiten will, der findet auch schon was —“

So zeteren diese Damen, die alle mal eine „höhere Schulbildung“ genossen haben und deshalb sonst meistens dilettantische Gespräche über Kunst und Literatur führen in ihren Kaffeekränzchen und anderen kulturfördernden Zusammenkünften. Aber Arbeitslosigkeit ihrer weniger glücklich gestellten Geschlechtsgenossinnen! Fauler Zauber!

Arbeitsbeschaffung soll das Radikalmittel gegen Erwerbslosigkeit sein. Den arbeitslosen Männern beschafft man hier und da Kostandarbeiten (Erdbarbeiten, Straßenbauten, Schulgärten, Parkanlagen).

Wie aber steht es um die Arbeitsmöglichkeiten für die erwerbslosen Frauen und Mädchen?

Sehr schlecht. Der Krieg und seine Folgen hat den Arbeitsmarkt ohnedem mit weiblichen Lohndrillern überfüllt. Wenn Berlin ca. 400 000 mehr Frauen als Männer hat — wie soll sich dann eigentlich das große Heer von Frauen, die auf eigenen Verdienst angewiesen sind, auf anständige Art durch die Welt bringen, wenn diese soziale Notlage von seiten der Arbeitgeber auf die gemeinste Art ausgenutzt wird. Die Frauen, die oft schon ihre Arbeitskräfte unter den üblichen Bohnställen anbieten, und dann noch nicht einmal einen Bruchteil dessen verdienen können, was sie normalerweise zur dürftigsten Lebenshaltung benötigen, werden ja

mit Gewalt in die Arme der heimlichen und öffentlichen Prostitution getrieben.

Aber nicht nur in der Großstadt spielen sich die verschiedensten Tragödien der erwerbslosen Frau ab, in der Provinz ist es verhältnismäßig nicht viel besser. Ueberall stößt man auf dieses „Monument von unserer Zeiten Schande“. Man komme nicht damit, daß etwa alle arbeitssuchenden Frauen als Hausangestellte unterkommen können. Das stimmt nicht! Schon wegen der schlechten Wohnverhältnisse in allen anderen Erwerbszweigen suchen viel mehr Frauen als früher häusliche Stellen.

Hausangestellte erzielen eine Reineinnahme, während sonst Kost und Logis den Gesamtlöhne verschlingen, falls er dafür überhaupt reicht. Wohnt eine erwerbstätige Frau „möbliert“, muß sie oft ein Drittel ihrer Gesamteinnahme für ihr oft fragwürdiges Zimmer opfern. Dazu kommt noch, daß so und so viele Frauen, die bessere Tage gefamnt haben, der Not der Zeit gefordhend, häusliche Posten suchen. Frauen, die früher nie an einen Erwerb

gedacht haben. Deklassierte Mittelstands- und auch höhere Beamtenfrauen. Die Auswahl unter den Hausangestellten ist also riesengroß.

Um einen Haushälterinnenposten einer mittleren Provinzstadt von ca. 100 000 Einwohnern bewerben sich mindestens 50 bis 60 Frauen aller Stände.

Was sich aber Chefs denken, die, um ein Beispiel herauszugreifen, was mir aus persönlicher Anschauung bekannt ist, einem vaterlosen jungen Mädchen von 21 Jahren die Bureauarbeiten, Maschinenschreiben, Korrespondenz usw. übernehmen kann und soll und schon seit ihrem 14. Lebensjahr im Bureau und Geschäft tätig gewesen ist,

ganze 40 RM. monatlich für den Achtstundentag

bieten, mögen findige, kapitalstarke Gehirne ergründen. Das junge Mädchen willigte sogar ein, um nur etwas zu haben, diese Stelle in einem größeren Bureau anzunehmen. Nach einigen Tagen kam der Abgabebrief, ohne Begründung. Man hatte wahrscheinlich inzwischen eine Arbeitskraft für 35 RM. oder 30 RM. gefunden. Gott sei Dank! Nimm hin, o göttliche Rentenmarke, meine Leib, meine Seele und meine hohe Ehre! Bewahre mich vor sozialem Gerechtigkeitsempfinden und anderen bösen Geistern! —

Eine andere Firma machte demselben jungen Mädchen das fabelhafte Angebot von 30 RM. bei gleicher Leistungsforderung, und zwar unter Betonung der Tatsache, daß sich ihr, der hochwohlwollenden Firma, andere Arbeitskräfte für 15, ja für 5 RM. angeboten hätten!

Hosianna! Mehr kann man wirklich nicht verlangen! Es wird wahrer und am wahrsten, was schon Hutten sagte, „es ist eine Lust zu leben!“ Einerseits schreiben die moralischen Winkelfingern, in den ihren geistigen Formaten entprechenden Presseorganen um Rehabilitierung, andererseits tolerieren dieselben Leute Verhältnisse, die an die finsternsten Zeiten eines gewissen athenischen Gesehgers mit Namen Dracon (700 vor Christi) erinnern. Als die Armen ihren Auslaugern nichts mehr zu geben hatten, mußten sie ihre eigenen Kinder als Sklaven verkaufen und borgten auf ihren eigenen Leib. Wenn der Staat nicht zugrunde gehen sollte, so mußte man das zerstörte Gleichgewicht der Güter auf eine gewaltsame Art wiederherstellen. So berichtet Schiller. Wir sind nicht besser dran. Steht unser sozialer Wirrwarr und die unbeschreiblichen Ungerechtigkeiten der Lohn- und Arbeitsverhältnisse etwa der draconischen Sklavenwirtschaft nach? Haben die Worte Käte Schirmachers, die eine Frau zum Manne folgendes sagen läßt, nicht recht: „Ich bin unmoralisch? Ja, gewiß meine Freund. Das ist ja altbekannt. Rülke nur ab von mir, um dein Hermelinuschuldskleid nicht zu beslecken.“

Und so machst du es mit jedem neuen Frauenberuf: Wäsche, Friseur, Hebamme, Tippfräulein, Sekretärin, alles verschmüsst. In jeder Form siehst du das Weib.

Jede arbeitende Frau ist abhängig. Deshalb mag der Mann nicht, daß die Frauen seiner Familie, seine Frau, arbeiten. Denn er weiß ja, wie man mit arbeitenden Frauen umspringt.

Wie stimmt das alles zu der Achtung der Frau?

Die Achtung vor der Frau ist Lippendienst. Wir sahen es bei der Ehefrau!

Was muß man vom Päckchenverkehr wissen?

Das Reichspostministerium hat den sogenannten Päckchenverkehr ausgebaut. Obwohl diese Neuerung bereits am 8. Juni eintrat, scheint es notwendig, noch einmal darauf hinzuweisen. Als Briefpäckchen werden offene und geschlossene Sendungen im Gewicht bis zu 1 Kilogramm zugelassen. Die Sendungen dürfen 25 Zentimeter lang, 15 Zentimeter breit und 10 Zentimeter hoch sein; auch Maße von 30 beziehungsweise 20 beziehungsweise 5 Zentimeter sind zugelassen. In Rollenform dürfen sie 30 Zentimeter in der Länge und 5 Zentimeter im Durchmesser nicht überschreiten. Die Aufschrift muß den Wert „Briefpäckchen“ tragen. Die Gebühr beträgt für alle Entfernungen 60 Pfg. Die Zustellung durch Elboten erfolgt gegen Entrichtung der Elbotenzustellungsgebühr.

Die zweite Sorte Päckchen, die als „sonstige Päckchen“ in die Welt gehen, dürfen bis 2 Kilogramm wiegen und 40, 25, 10 beziehungsweise 50, 20, 10 Zentimeter lang, breit und hoch sein. Sie müssen den Wert „Päckchen“ tragen. In Rollenform dürfen sie 75 Zentimeter Länge und 10 Zentimeter im Durchmesser nicht überschreiten. Die Beförderung erfolgt durch die Paketpost, die Zustellung durch die Paketzusteller. Also, was zu beachten, nicht durch die Briefpost! Daher ist die Gebühr auch niedriger als für Briefpäckchen; sie beträgt 40 Pfg. Einschreiben, Nachnahme, eventuell auch Rückchein sind zugelassen, nicht aber Wertangabe.

Bei beiden Päckchenarten sind Ueberschreitungen der Ausdehnungsmasse bis zu einem Zentimeter erlaubt, allerdings nur in einer Richtung auf Kosten der andern. Die Sendungen dürfen briefliche Mitteilungen enthalten. Die Aufschrift kann auf der Umhüllung stehen oder aufgelegt oder befestigt sein.

Für Verlust oder Beschädigung wird kein Ersatz geleistet. Für eingeschriebene oder mit Nachnahme versehene Päckchen regelt sich die Ersatzleistung nach den Vorschriften für gleichartige andere Briefsendungen.

Der Einfluß der „schlanken Linie“ auf den Schweinebestand

So widerfönnig es auch klingen mag, die „schlanke Linie“ mit dem Schweinebestand in Verbindung zu bringen, so weiß die Statistik diesen Zusammenhang doch einwandfrei nach. Die Landwirtschaft ist eifrig bemüht, den Viehbestand wieder auf die Höhe der Vorkriegszeit zu bringen. Aber gerade bei den sich schnell vermehrenden Schweinen ist der Stand von 1913 noch lange nicht erreicht worden. In Preußen kamen 1913 auf je 1000 Hektar landwirtschaftlich benutzte Fläche 137 Pferde (1926: 146,7, also 9,7 mehr); 560,4 Stück Rindvieh (1926: 527,5, also 32,5 weniger); darunter aber 304 Milchkuhe (1926: 311,5, also 7,5 mehr); 181,1 Schafe (1926: 149,6; also 31,5 weniger) und 827 Schweine (1926: 727, also 110 weniger). Trotz fortschreitender Automobilisierung haben sich die Pferde vermehrt. Ueber Verminderung des Rindvieh-, Schaf- und Schweinebestandes und Vermehrung der Milchkuhe ist wiederholt in landwirtschaftlichen Versammlungen verhandelt worden. Da hörte man dann, daß die Schafzucht nicht mehr recht lohnend sei, daß sich im übrigen auch die Landwirtschaft den Vorschriften der Ministerialverordnung anpassen müsse. Sie bedingten eine Verminderung der zum Schlachten bestimmten Rindvieh- und Schweinebestände und eine Vermehrung der Milchkuhe. Die Mode schreibt der Damenwelt, besonders der jungen, die „schlanke Linie“ vor. Diese aber erheischt Einschränkung des Fleischgenusses und Bevorzugung des Verbrauchs von Obst, Milch und Eiern. Auch die Millionen Mitglieder der Sportvereine schränken den Fleischgenuss, besonders den des fetten Fleisches ein. So hat die „schlanke Linie“ auch einen Einfluß auf den Schweinebestand gewonnen.

Wochenendzug nach Berlin. Am Sonnabend, 4. August, fährt ab Altona um 13,30 Uhr ein Wochenendzug nach Berlin zum ermäßigten Preis von 12,80 RM. für Hin- und Rückfahrt. Die Ankunft in Berlin erfolgt um 19,10 Uhr, die Rückfahrt von dort am Sonntag um 19,28 Uhr; an Hamburg 0,37 Uhr, an Altona 1,02 Uhr.

Ueber die Zulässigkeit von bedruckten Briefumschlägen macht die Post bekannt: „Die Deutsche Reichspost macht erneut darauf aufmerksam, daß nach den Bestimmungen der Postordnung die Aufhänger sowie die Rückseiten des Absenders nur auf der Rückseite und dem linken Drittel der Vorderseite der Briefumschläge angebracht sein dürfen. Ferner müssen Umschläge, deren Rückseite zu Aufdrucken benutzt wird, am oberen Rande der Rückseite einen mindestens 2 1/2 Ztm. breiten Raum haben, der zur Niederschrift postdienlicher Bemerkungen benötigt wird. Für den Aufbrauch von Umschlägen, die über das zulässige Maß mit Aufdrucken auf der Vorder- oder der Rückseite versehen sind, ist eine Frist von 2 1/2 Jahren gewährt worden. Diese Frist läuft am 30. September 1928 ab. Mit einer Verlängerung der Aufbrauchzeit über diesen Zeitpunkt hinaus ist nicht zu rechnen. Die Versender werden daher gut tun, sich nur auf den Aufbrauch vorhandener Bestände an unzulässigen Umschlägen zu beschränken und nicht — wie von den Postanstalten vielfach wahrgenommen worden ist — Neudrucke herstellen zu lassen, die bis zum 30. September 1928 nicht aufgebraucht werden können. Nach diesem Zeitpunkt müssen Briefumschläge, die den Postordnungsbestimmungen nicht genügen, von der Postbeförderung ausgeschlossen werden.“

Freiwilligkühne. Freitag nachmittag tanzen die Kinder unter Leitung und Aufsicht von Kindergärtnerinnen. In der ersten Stunde die Kleinen, dann die Großen. Sonnabend abend singt zunächst der Frauenchor „Strenua ac serica“ einige Chorlieder und dann trägt der Lübecker Wandolinen- und Lautenchor mehrere Lieder vor. Am Sonntag nachmittag findet die Wiederholung des Schafpearschen Lustspiels „Was ihr wollt“ statt.

Immer noch Minen in der Ostsee. Obwohl jetzt fast zehn Jahre seit Kriegsende vergangen sind, tauchen immer noch wieder Minen in der Ostsee auf. Sie bilden eine große Gefahr für die Schifffahrt. So hat kürzlich ein Travemünder Fischer dem Warne-münder Lotenamt gemeldet, daß er etwa 18—20 Seemeilen vor Warnemünde, eine Seemeile östlich der Fäherschifflinie Gieseler-Warne-münde in der Ostsee eine Mine in das Schleppnetz bekommen habe. Beim Heben rief das Netz und die Mine sank wieder auf den Meeresgrund. Zur Warnung für die Schifffahrt wurde an der Gefahrstelle ein Schwimmer mit der deutschen Flagge vor Anker gelegt.

pb. Zwei Ausbrecher. Aus der Strafanstalt Lauerhof sind gestern mittag die Strafgefangenen Otto Scheel und Alwin Karberg entwichen. Beide tragen Anstaltskleidung und sind in einem unbewachten Augenblick über die Mauer geklettert. Scheel hat noch eine Strafe bis zum 15. August d. J. und Karberg bis zum 30. Mai 1929 zu verbüßen.

pb. Radlerpech. Auf dem Radfahrwege in Rüditz fuhr heute ein Müllerknecht aus Dassel mit seinem Fahrrad derartig gegen eine vor ihm fahrende Radlerin, daß er vom Rade stürzte und eine Quetschung des linken Oberarmes erlitt. Der Verletzte mußte mittels Autos nach seiner Wohnung gebracht werden. — In letzter Nacht wurden aus einem Kontor im Stein-acker Weg mittels Einbruchs ein grauer Regenmantel und ein dunkelgrauer Marengo-Sommerpaletot gestohlen.

In den Badeanstalten Falkendamm und Krähentich betrug die Temperatur: Wasser 17 Grad, Luft 16 Grad.

Neues aus aller Welt

Das entführte Kind gefunden

Krankhafte Mutterliebe?

Die Kindesentführung in Berlin, über die wir gestern berichteten, ist schneller aufgeföhrt worden, als man hoffen durfte. Da von der Täterin und dem Kinde jede Spur fehlte und der Verdacht bestand, daß dieser Entführung eine verbrecherische Absicht zugrunde lag, so wurde mit den Nachforschungen die Nordkommission beauftragt. Durch die Aufmerksamkeit eines Sozialhebers in der Veteranenstrasse gelang es jedoch bereits gestern nachmittag, das Kind aufzufinden und die Frau zu verhaften. Sie wurde auf dem Polizeipräsidium als die 27 Jahre alte Lina Karow, die zuletzt in der Wassertrasse gewohnt hatte, festgesetzt.

Gestern nachmittag las ein Gastwirt in der Veteranenstrasse Zeitungsberichte über die Entführung des kleinen Heinz Nikolai. In diesem Augenblick fiel ihm ein, daß erst wenige Minuten zuvor eine Frau mit einem dreijährigen Kinde in seinem Lokale gewesen war, und sich ein Glas Bier und ein Glas Limonade bestellt hatte. Die Beschreibung, die von dem entführten Kinde gegeben worden war, paßte genau. Er eilte sofort auf die Straße und sah noch, wie die beiden in dem Hause Veteranenstrasse 23 verschwanden. Sofort benachrichtigte er das nächste Polizeirevier und dieses alarmierte die Kriminalpolizei. Das ganze Haus Veteranenstrasse 23 wurde nun gründlichst von den Beamten abgesehen.

Dabei stieß man in der Wohnung der Arbeiterin Gähler, die im zweiten Stockwerk des Hinterhauses eine kleine Wohnung hat, auf den kleinen Heinz, der ganz vergnügt auf dem Fußboden der Küche spielte. Die Entführerin hielt sich in einem Nebenraum auf und wurde sofort in Haft genommen. Heinz Nikolai wurde seinen Eltern zugeführt.

Bei ihrem ersten Verhör auf dem Polizeipräsidium durch Kommissar Draeger gab die verhaftete Lina Karow an, daß sie das Kind nicht habe entführen wollen, sondern daß sie sich bei ihrem Spaziergange mit dem Kleinen verspätet habe und nun nicht die Vorwürfe der Eltern habe über sich ergehen lassen wollen. Diese Erklärung erscheint ziemlich unwahrscheinlich. Lina Karow war mit dem verstorbenen Sohn Paul der Arbeiterin Gähler lange Jahre verlobt. Sie soll wie es heißt, schon einmal ein etwa neunjähriges Mädchen entführt und ebenfalls bei Frau Gähler untergebracht haben. Der kleine Heinz Nikolai hatte sich anfangs auf das festigste gekröhnt, in der ihm fremden Wohnung zu bleiben. Später gab auch die Verhaftete selbst als Ursache ihrer Tat „krankhafte Mutterliebe“ an.

Todessturz eines Rennfahrers. Der Motorradrennfahrer Alfred Gabelmann, der durch seine Fahrt nach Kairo bekannt geworden ist, erlitt bei einem Zusammenstoß mit einer Radfahrerin in der Nähe von Leipzig einen Schädelbruch. Er erlag seinen schweren Verletzungen bereits auf dem Wege zum Krankenhaus. Die Radlerin, die ebenfalls einen Schädelbruch erlitt, dürfte mit dem Leben davonkommen.

Auf Reisen



Na gugg mal da, wenn der Zeddel da o'm nicht wär, denn däßte weep gnebbchen denken, es wär e „Häusjen“!

Aus Lübecker Gerichtssälen

Das furchtbare Unglück in der Göbenstraße, dem der Maurerlehrling Adolf Jonsson zum Opfer fiel, fand gestern sein gerichtliches Nachspiel. Als Angeklagter stand der Chauffeur Hans J. vor den Richtern. Er hatte mit einem Lastkraftwagen, an den ein Anhänger angeloppelt war, Mauersteine zu einer Baustelle in der Göbenstraße zu fahren. Der dort zu errichtende Neubau liegt etwas abseits der Straße, daher mußte der Angeklagte, um an die Baustelle heranzukommen, einen Seiteneingang benutzen. Während des Abladens der Steine war der Anhängerwagen abgetoppelt. Nachdem die Steine abgeladen waren, sollten die beiden Fahrzeuge wieder auf den Fahrdamm der Straße hinausgebracht werden. Der Angeklagte gab nun eine Anordnung dahin, daß zwischen dem Motorwagen und dem Anhänger ein Brett in hochkant gehoben werden solle, damit bei dem Rückwärtsfahren die Wagen nicht aneinanderkommen und der Rückschub des Motors auf den Anhänger übertragen werden sollte. Die Wagen sollten aber nicht ver Doppelt werden. Der Beifahrer übernahm es, das Brett zu halten, während der Verletzte und ein zweiter Lehrling die Verbindungsvorrichtung, die gleichzeitig als Steuerung des Anhängers dient, festhalten sollten. Bei der nun vorgenommenen Rückwärtsbewegung rutschte das Brett ab, wahrscheinlich war die Ursache, daß der Anhänger infolge des nicht gleichmäßigen Seitenwagens schief lief. Der Anhänger schlug nach der linken Seite aus, die beiden Fahrzeuge schoben sich rechts zusammen und der an dieser Seite die Steuerung des Anhängers haltende Lehrling geriet mit dem Kopf zwischen beide Fahrzeuge. Ihm wurde der Schädel zerdrückt und er ist nach einigen Tagen an dem erlittenen Schädelbruch verstorben. Der Angeklagte gibt die geschriebene Ursache des Unfalles zu, er bekennt auch, daß der Vorfahr der Baustelle wiederholt die Anordnung gegeben hat, daß die Wagen einzeln auf die Straße hinausgeschoben werden sollten. Infolge der Unmöglichkeit und Unbequemlichkeit sei diese Anordnung in diesem Falle nicht befolgt worden. Der Angeklagte hält es für unangemessen, die Wagen aneinanderzukoppeln, weil die Verbindungsvorrichtung des Anhängers gleichzeitig als

200 Menschen in Geenot

Rettungsmöglichkeiten sehr gering

Der englische Dampfer „City of Yokohama“ ist mitten im Indischen Ozean in Geenot geraten. Wie der „Sunday Express“ aus Colombo meldet, besteht wenig Aussicht, daß den 200 Passagieren Hilfe gebracht werden kann.

Burzeit befinden sich keine Dampfer in der Nähe der Unfallstelle. Der heute in Colombo eintreffende Dampfer „Satuna“ werde sofort zur Hilfeleistung entsandt werden, könne aber die „City of Yokohama“ erst in etwa einer Woche erreichen.

Der neue Transozeanflug

Die Azoren glücklich erreicht

Der Fliegerleutnant Paris, der gestern nachmittag von Brest zu einem Ozeanflug nach Newyork startete, meldet durch Funkpruch, daß er eine gleichbleibende Geschwindigkeit von etwa 180 Kilometer in der Stunde einhalte und gegen acht Uhr morgens auf den Azoren einzutreffen hoffe.

Aus Horta wird gemeldet: Leutnant Paris ist mit seinem Flugzeug „La Fregatte“ hier um 5 Uhr 20 Minuten morgens wohlbehalten gelandet.

Lustmord an einer Sängerin

Während eines Spazierganges im Walde

Aus Brüssel wird berichtet: In der Nähe von Charleroi wurde die bekannte und beliebte Sängerin Coelyne Brölla ermordet. Die Sängerin hatte sich vor einigen Wochen mit ihrem Gatten Fernand Quinet, dem Leiter des Konservatoriums von Charleroi, auf ihren Landlich Sommerwohnen. Vorgestern abend unternahm Frau Brölla einen Spaziergang in den nahen Wald, von dem sie nicht mehr zurückkehrte. Ihr langes Ausbleiben beunruhigte den Gatten, der sich alsbald mit den Behörden ins Benehmen setzte. Nach mühevoller Suche fand man die Leiche mit einem Knebel im Munde. Die Kleider waren der Ermordeten vom Leibe gerissen. Alle Schmucksachen fand man bei ihr. Nach gerichtlicher Obduktion handelt es sich um einen Lustmord. Die Polizei arbeitet fieberhaft, um den Täter zu ermitteln, doch wird die Arbeit außerordentlich erschwert, da nicht die geringsten Anhaltspunkte vorliegen. Inzwischen ist zwar ein polnischer Wagnard festgenommen worden, der bereits wegen Diebstahl gesucht wird. Ob ihm jedoch das vorliegende Verbrechen zur Last gelegt werden kann, werden erst die weiteren Ermittlungen ergeben. Frau Brölla stand im 38. Lebensjahr. Die Künstlerin hat ihre Laufbahn im Städtischen Kasino von Nizza begonnen.

In 23 Tagen um die Welt. Die bisherige Rekordzeit einer Reise um die Welt ist um mehr als vier Tage kürzer von den beiden Neuyorkern Hauptmann Charles Collmer und John Mears erreicht worden, die gestern nacht wohlbehalten in Newyork eintrafen. Sie haben ihre Welttour, zu der sie Flugzeug, Expeditions-Automobile und Schnelldampfer benutzten, in der überraschenden kurzen Zeit von genau 23 Tagen, 14 Stunden, 36 Minuten, 5 Sekunden durchgeführt.

Streitende Rechtsanwälte. Die ägyptischen Rechtsanwälte werden am Dienstag durch einen dreitägigen Proteststreik gegen die gesetzliche Aufhebung der Verfassung ihren Unwillen mit der verfassungswidrigen Maßnahme des Königs zum Ausdruck bringen. Die Regierung hat bereits Gegenmaßnahmen ergriffen und den Richtern „befohlen“, die angeordneten Gerichtstermine durchzuführen.

293 Häuser verbrannt. In einem Hause des polnischen Städtchens Brodowitz entstand infolge eines Ofendefektes ein Großfeuer. Der Wind übertrug die Flammen in so rasender Geschwindigkeit auf die Nachbarhäuser, daß an Rettungsarbeiten nicht zu denken war. Das Feuer breitete sich immer mehr aus, so daß schließlich 293 Häuser den Flammen zum Opfer fielen.

Der Arbeitgeber als Betrüger. Ein Berliner Kaufmann hatte längere Zeit seinen Angestellten die Beiträge in Höhe von 2000 Mark für die Krankenversicherung einbehalten, ohne sie an die Ortskrankenkasse abzuführen. Der Kaufmann, der sich deshalb vor dem Gericht zu verantworten hatte, entschuldigte sich mit seiner schlechten Vermögenslage und behauptete, er sei mit der Ortskrankenkasse übereingekommen, die rückständigen Beiträge in Raten abzuführen. Bis heute ist aber der Angeklagte jede Rate schuldig geblieben. Der Oberamtsanwalt wies darauf hin, daß es gelte, die Arbeitnehmer vor solchen Arbeitgebern zu schützen. Er beantragte deshalb eine dreimonatige Gefängnisstrafe wegen Vergehens gegen den § 533 der Reichsversicherungsordnung. Das Gericht schloß sich diesem Antrag an, gab jedoch eine dreijährige Bewährungsfrist, die davon abhängig gemacht wurde, daß der Angeklagte die rückständigen Beiträge innerhalb eines Jahres an die Ortskrankenkasse abführt.

Steuerung diente und der Anhänger infolge der Beweglichkeit der Vorrichtung sofort aus der Richtung gekommen wäre. Das Gericht kommt zu der Feststellung, daß der Angeklagte es an der nötigen Vorsicht, zu der er verpflichtet war, habe fehlen lassen. Wenn er der Anweisung des Poliziers nicht folgen wollte, hätte er dafür sorgen müssen, daß bei der Rückwärtsbewegung auf alle Fälle die Entfernung zwischen den Wagen in sicherer Weise gehalten wurde. Hierzu sei aber ein Brett nicht ausreichend. Der Angeklagte hätte auch bei genügender Vorsicht und gehöriger Aufmerksamkeit eine Folge, wie sie hier so bedauerlicherweise eingetreten ist, voraussehen müssen. Der Angeklagte wird daher der fahrlässigen Tötung für schuldig befunden. Das Gericht berichtigt auf der einen Seite die bedauerliche Folge seines Handelns, die auch der Angeklagte auf das tiefste bereut, andererseits die Unbeholdenheit des Angeklagten. Das Urteil lautet auf eine Gefängnisstrafe von 10 Tagen, die das Gericht in eine Geldstrafe von 100 RM. umwandelt.

Wegen Diebstahls im Müllfalle war der Schlachter Ernst M. von hier angeklagt. Auf dem Schlachthofe wurden einem Großschlachter von einem Handwagen 49 Pfund Talg gestohlen. Der Angeklagte gibt zu, diesen Diebstahl begangen zu haben. Zu Ungunsten fiel für den Angeklagten ins Gewicht, daß er bereits zweimal wegen Eigentumsvergehens vorbestraft ist. Trotzdem werden ihm mildernde Umstände zugebilligt; er erhielt eine Gefängnisstrafe von 5 Monaten.

Was ist Togonal?

Togonal-Tabletten sind ein hervorragendes Mittel gegen Rheuma, Gicht, Ischias, Grippe, Nerven- und Kopfschmerz, Erkältungskrankheiten!

Schädigen Sie sich nicht durch minderwertige Mittel! Ueber 5000 Aerzte und Professoren anerkennen die hervorragende Wirkung des Togonal. Fragen Sie Ihren Arzt. In allen Apotheken. Preis Mk. 1.40.

0,46 Chin. 12,6 Lith. 74,3 Acid. acet. sat. ad 100 Amyl.

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Silesien

Stodelsdorf. Sozialdemokratische Gemeindevertreter. Gemeinderatsitzung am Freitag, dem 27. Juli. Wegen Raummangel werden Einladungen von den Parteien ausgegeben. Die Fraktion tritt am Donnerstag, dem 28. d. Mts., abends 8 Uhr zur Vorbesprechung zusammen. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

Schwartau-Rensfeld. SPD-Frauengruppe. Am Mittwoch, dem 25. d. Mts., findet unsere Kinderwanderung statt. Treffpunkt 1 1/2 Uhr auf dem Schwartauer Marktplatz. Die Kinder bringen Brot und 1 Trinkbecher mit. Wünschliches und zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Rensfeld. Ein großes Geschrei heben die Kommunisten in einem Flugblatt an, das zweifellos von Herrn Mattheus verfaßt ist, das er aber vorsichtshalber von einem Herrn Hoffmann aus Hamburg unterzeichnen läßt. Er weiß warum. Der Schwindel ist so plump, daß er schon einen Strohhalm braucht. Die SPD soll die Vereinigung mit Schwartau hintertrieben haben. Welch ein Unsinn! Niemand kann ein größeres Interesse an der Zusammenlegung der Gemeinden haben als gerade die SPD. „Als die SPD registrierte, hatten alle Wohnungen!“ — Welch ein Schwindel! Alle eingeschriebenen SPD-Mitglieder überfüllt mit Wohnungslosen! Nicht einmal für gebärende Frauen war anständig gesorgt. Die Rensfelder haben das noch nicht vergessen. Und ebenso verlogen sind die Behauptungen über die Wegsteuer und die persönlichen Verleumdungen unserer Gemeinderatsmitglieder. Die Sozialdemokratische Partei wird in aller nächster Zeit die ganzen Fragen in einer Mitgliederversammlung aufrollen. Kein Sozialdemokrat wird auf den kommunistischen Schwindel hereinfallen. Jeder warne seine Bekannten vor der Unterzeichnung der von der SPD verbreiteten Liste!

Brandenburg

Raheburg. Zwei Pferde vom Blich getötet. Auf der Weide des Gutes Woltersen, Amt Schwarzenberg, schlug ein Blich in eine Pferdeherde. Zwei wertvolle Reittiere des Grafen Bernstorff-Grödenstein wurden getötet.

Mecklenburg

Dassow. Ein jähes Ende erlitt der Sohn des Tageslöhners St. im nahen Wiesendorf, der als Sattlergeselle in Pommeren in Arbeit stand. Der Unglückliche fand beim Baden durch Ertrinken den Tod.

Boizenburg. Als geschickter Fassadenkletterer entpuppte sich ein Inhaber des Amtsgerichts, der vom Gefängnis hofe plötzlich an der Dachrinne emporkletterte, über das Dach nach der anderen Seite des Gebäudes lief und sich dann in eine quer mit einer Eisenstange verlehene offene Dachluke schwang. Auf dem Boden suchte er sich ein sauberes Versteck, aus dem er aber, da er beobachtet wurde, wieder herausgeholt wurde.

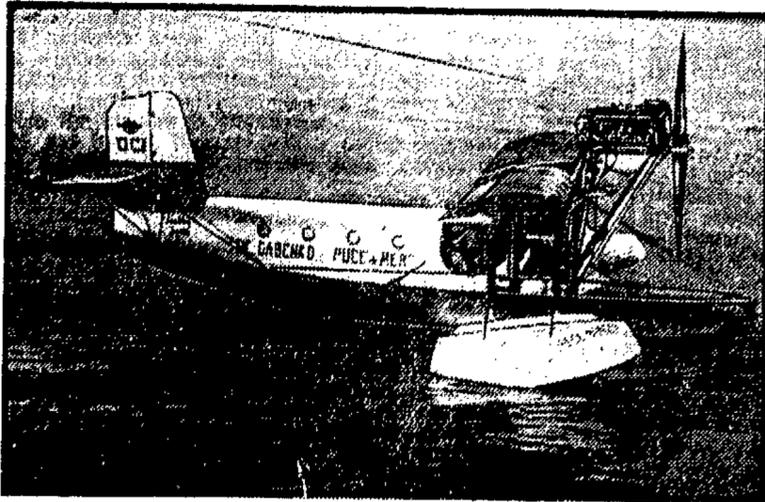
Schwerin. Humor in der Gesetzgebung. Uns wird geschrieben: „Im Regierungsblatt Nr. 42 ist die kürzlich vom Landtag beschlossene Verordnungsabdruck. Der § 89 dieses Gesetzes lautet: Kapitel 3 und 4 der neuen Medizinallordnung vom 18. Februar 1880 werden aufgehoben. Wenn die Medizinallordnung vom 18. Februar 1880 baltet, dann ist sie nicht neu, sondern alt und es wird hohe Zeit, daß die Regierung eine wirklich neue Medizinallordnung erläßt. Wenn aber mit der obigen Bezeichnung der Titel der damaligen Verordnung gemeint ist, so ist auch dieser nicht ganz richtig wiedergegeben, denn dieser lautete: „Neueste Medizinallordnung. 18. Februar 1880.“ (vgl. Raabesche Gesetzsammlung, Bd. 3, Seite 670).“

Dömitz. Unter dem Verdacht der Brandstiftung verhaftet. Am Donnerstag vormittag gegen 11 Uhr wurde aus noch nicht völlig geklärt Ursache die Häuserei des Arbeiters Fr. Goedde im benachbarten Klein-Schmölen das Opfer eines schweren Schadenfeuers. Da der Besitzer während des Brandes abwesend war, und sich niemand in dem Hause befand, wurde auch das sämtliche Mobiliar restlos ein Raub der Flammen. Der Besitzer der Häuserei wurde noch am gleichen Abend unter dem dringenden Verdacht der Brandstiftung verhaftet und dem Amtsgerichtsgefängnis Dömitz zugeführt.

Aus der Welt der Technik

Denes v. Mihaly

der in Berlin lebende ungarische Erfinder, und sein Mitarbeiter Nikolaus Langer mit den von ihnen hergestellten Fernsehapparaten. Links Mihaly am Sender, rechts Langer am Empfänger.



Der Oceanoplan, eine Kombination zwischen Schiff und Flugzeug, der eine Stundengeschwindigkeit von 150 bis 200 km besitzen soll.

Goldberg. Schweres Schadenfeuer. Am Sonnabend morgen gegen 1 1/2 Uhr entstand in Wendisch-Waren bei Goldberg ein schweres Schadenfeuer. Die Häusereien des Besitzers Bewerking und der Witwe Fräulein wurden dadurch bis auf die Grundmauern vernichtet. Das in den Häusereien befindliche Mobiliar konnte leider nicht gerettet werden. Dagegen gelang es glücklicherweise der herbeigeeilten Goldberger Motorspritze, die weitere Ausdehnung des Feuers zu verhindern und die Ställe mit dem darin befindlichen Vieh und den Futtermittelvorräten vor dem Feuer zu retten. Die Entstehungsurache des Feuers ist unbekannt.

Hansestädte

Hamburg. Stapellauf. Am 19. Juli lief auf der Deutschen Werft in Hamburg-Finkenwärder das dritte der fünf im Bau befindlichen Ostasien-Schiffe der Hamburg-Amerika-Linie, M. S. „Duisburg“ glücklich vom Stapel. Das 7300 B.R.T. große Motorschiff „Duisburg“ ist mit allen Einrichtungen eines modernen Fracht- und Passagierschiffes der Tropenfahrt versehen. Bei einer Länge von 140, einer Breite von 18 1/2 Meter besitzt es eine Tragfähigkeit von 10 000 Tons. Ein Kompressorlofer, doppelwirkender Zweitakt A.C.S.-Motor mit einer Leistung von 5200 PS. verleiht dem Schiffe eine Geschwindigkeit von 13 Knoten in der Stunde. Neben ausgedehnten Fracht- und Kabinräumen besitzt M. S. „Duisburg“ eine zur Aufnahme von 24 Passagieren bestimmte Kajüte.

Hamburg. Millionenbetrügereien. Eine Hamburger Schiffahrtsgesellschaft wurde von einem Hamburger Kaufmann um rund 3 Millionen Mark betrogen. Der Kaufmann führte vor dem Kriege in Haiti ein Handelsgeschäft, das in der Nachkriegszeit in immer größere finanzielle Schwierigkeiten geriet. Da es mit seinem Geschäft immer mehr bergab ging,

fälligte der Kaufmann jahrelang Wechsel einer Hamburger Schiffahrtsgesellschaft, die er nebenamtlich vertrat. Der Betrug wurde erst entdeckt, als die Schuld bereits auf den oben angegebenen Betrag angelauten war. Irgendwelche Warenderungen waren nicht vorhanden. Am Mittwoch wurde der Angeklagte von einem Hamburger Gericht zu der verhältnismäßig geringen Strafe von 2 Jahren Gefängnis verurteilt. Das Gericht billigte ihm in Anbetracht seiner Notlage mildernde Umstände zu.

Hamburg. Sturz in den Fahrstuhl. Der Innocentiastraße wohnende 50jährige Kaufmann Max Bloch ist auf noch nicht geklärt Weise in den Fahrstuhl des Hauses Hohe Bleichen 40 gestürzt. Bl. mußte mit inneren Verletzungen in das Hafentrantenhaus geschafft werden.

6 000 Mark für eine Rattenfalle

ml. In allen Ländern gibt es heute Tierchutzvereine, die bestrebt sind, Quälereien an wehrlosen Tieren zu verhüten. Eine besonders rege Tätigkeit entfaltet in dieser Beziehung das englische Volk, das z. B. auch in Italien, dem klassischen Land der schlechten Tierbehandlung, solche Vereine ins Leben gerufen hat. In England gibt es auch eine „Königliche Gesellschaft für die Vermeidung von Tierquälereien“, die jetzt ein eigenartiges Preis-ausschreiben veranstaltet. Es ist nämlich ein Preis von 300 Pfund, also von 6000 Mark, für die Erfindung der besten Rattenfalle ausgeschrieben worden; der neue Apparat soll die übliche Falle mit dem Stahlgahn überflüssig machen und das gefangene Tier augenblicklich töten, ohne ihm Schmerzen zu bereiten. Die Gesellschaft ist bemüht, eine Falle bauen zu lassen, die auch von den Wildhütern aufgestellt werden kann, um ohne Tierquälereien der Rattenplage in den englischen Jagdgebieten Herr werden zu können.



SINDBAD DER SALEM-RAUCHER.

erzählt weiter:

Wir armen Schiffbrüchigen wanderten in der Dunkelheit verzweifelt auf der Inselumher, als plötzlich ein gewaltiger scheußlicher Riese zähnefletschend vor uns auftauchte. Es gab kein Entrinnen. Wie Kinderspielzeug griff er uns mit seinen Klauen und schleppte uns in seine Höhle. Vor unseren entsetzten Augen nahm er unseren wohlbelebten Kapitän, briet ihn am Feuer und fraß ihn mit Haut und Haar. Dann legte er sich schnarchend zur Ruhe. Von nun an fraß er täglich einen meiner Genossen, und mit bebender Angst sahen wir unser aller Ende nahen, bis mir plötzlich ein rettender Gedanke kam.

Aber bevor ich weitererzähle, laßt uns die Erinnerung an die schrecklichen Zeiten mit dem wundervollen Geschenk Allahs in dem duftenden Rauch meiner geliebten Cigarette wohltätig verschleiern. Allah lenkte alles zum Guten, und heute genießen wir in Ruhe und Frieden die Früchte meiner Arbeit, die herrliche süß-milde

(Fortsetzung folgt)



CIGARETTE
SALEM
AUSLESE

Heute in Deutschland in allen Spezialgeschäften erhältlich



Kleine Geschichten

Der Wahrfager als Räuberchef

Vor etwa sechs Monaten tauchte in Madrid ein angeblich aus Buenos Aires stammender Spanier auf, der sich Sennor Basquawalis nannte. Der sehr elegant auftretende junge Mann mietete sich im vornehmsten Viertel der spanischen Metropole eine Villa und gab sich den Anschein, als ob er über große Mittel verfüge. Es dauerte auch nicht lange, bis es ihm gelang, in den vornehmsten Kreisen Eingang zu finden, wo er überall wegen seiner eleganten Manieren geschätzt wurde. Aber auch eine andere Eigenschaft besaß Sennor Basquawalis, die ihn bei den Damen äußerst beliebt machte, er konnte aus den Karten wahrfragen und sonderbarer Weise gingen seine Prophezeiungen stets in Erfüllung. Unter anderem kündigte er drei Damen der Hofgesellschaft an, daß an einem bestimmten Tage in ihren Palais im Schlafzimmer sich die Decke über den Betten in der Nacht lösen würde; er warnte dieselben, in ihrem Zimmer zu schlafen, da sie sonst unbedingt schwer verletzt oder gar vom Tode ereilt werden würden. Sonderbarer Weise gingen seine Prophezeiungen in Erfüllung, und die Damen, welche seine Warnung befolgt hatten, bezeichneten ihn als ihren Lebensretter. Leider aber fanden an den betreffenden Tagen auch große Diebstähle bei den Damen statt, zumest wurden in der allgemeinen Verwirrung stets Schmucksachen von hohem Werte gestohlen. Der Braut des spanischen Granden Rodriguez kündigte er an, daß ihr Verlobter eines Tages verschwinden werde; auch diese Voraussage bewahrheitete sich, der junge Mann verschwand vor zwei Monaten und blieb verschollen. Ferner kündete er der italienischen Julietta Franzeschie an, daß in ihrem Boudoir der Friseurspiegel von der Wand fallen werde, und riet ihr, sich an diesem Tage nicht in ihrer Wohnung aufzuhalten. Die Gräfin befolgte diesen Rat; als sie aber nach zwei Tagen zurückkehrte, war die Wohnung völlig ausgeraubt. Der Volkzeitung dieses Tages wurde das sonderbare Zusammentreffen der Prophezeiungen des Sennor Basquawalis auf überraschend erschien sie in seiner Villa und nahm eine gründliche Durchsuchung der Räume vor. Das Ergebnis war überraschend; in einem geheimen Versteck wurde der größte Teil der im Laufe der Zeit gestohlenen Schmuckstücke vorgefunden, in einem eisernen hermetisch verschlossenen Kasten wurde auch die Leiche des verschwundenen Granden entdeckt. Angesichts dieser Tatsache war jedes Zeugnis vergeblich. Basquawalis legte dann auch ein Geständnis ab, daß er stets mit seinen Dienern, die seine Helfershelfer waren, die Diebstähle und den Mord ausgeführt hatte. Die ganze Bande wurde darauf in Haft genommen. Zurzeit ist die Volkzeitung bemüht festzustellen, wer sich unter dem Pseudonym des Sennor Basquawalis verbirgt; denn daß er nicht aus Buenos Aires stammt, ist bereits festgestellt.

Ungewöhnliche Opfer der Hitze

ml. In den Tagen, als über London eine tropische Hitze brütete, drängte sich die Menge um das Schaufenster eines Modesalons in „Edgware Road“. Die Gaffer kamen auch reichlich auf ihre Kosten; denn das Schaufenster, das sich ihnen hier bot, war so ungewöhnlich, daß man den Zulauf von Neugierigen begreifen konnte. Die im Schaufenster befindlichen Nachsichtfiguren schmolzen nämlich unter den Strahlen der sengenden Sonne langsam, aber sicher dahin und lösten sich allmählich nicht gerade im Wohlgefallen, wohl aber in ihre Bestandteile auf. Hier ließ eine Blondine im verführerischen Babekostüm ihren linken Arm langsam zur Erde gleiten, dort verlor eine Brünette in eleganter Abendtoilette ihren Kopf, während eine noch im Sterben elegant wirkende Puppe in einer unmöglichen Körperhaltung den Hut zu balancieren suchte, während ihr Hals gleichzeitig zusammenschrumpfte und abtropfte.

Was dem Dichter Anton Wildgans passierte

Die Wiener satirische Zeitschrift „Die Zwangsjacke“ brachte im November vergangenen Jahres ein Gedicht von Anton Wildgans, druckte es jedoch von rückwärts nach vornwärts mit folgendem Zusatz ab: „Es gibt Lyriker, denen ihre Muse manchmal den Schabernack spielt, daß ihre Gedichte von hinten gelesen eigentlich viel schöner klingen, als wenn man sie von vorn deklamiert. Es genügt eine kleine Korrektur der Interpunktion.“ Anton Wildgans verlangte von dem Herausgeber der Zeitschrift Dr. Wilhelm Altmann in Baden für den Nachdruck seines Originalgedichtes ein Honorar von 200 Schilling, und als Dr. Altmann sich weigerte zu zahlen, brachte er eine Klage ein. In der Verhandlung wurde als Sachverständiger der Präsident der deutsch-österreichischen Schriftstellergesellschaft Dr. Karl Hans Strobl vernommen, der nach dem „Neuen Wiener Journal“ unter anderem ausführte: Der Parodist hat das Recht, das Charakteristische eines Schriftstellers aufzuzeigen und seine Gedankengänge satirisch zu behandeln und auch dasselbe Wortmaterial zu verwenden. Im Gebrauche einiger Wendungen kann keine Verletzung des Urheberrechts erblickt werden. Etwas anderes ist es, wenn man, wie in diesem Falle, das Originalgedicht ohne Erlaubnis zur Gänze verwendet. Die fünf Zeilen Einleitung und die Originalarbeitsleistung, das Gedicht von hinten abgedruckt, genügen nicht, um dieser Arbeit den Stempel eines Originalwerkes zu geben. Der Nachdruck des Originals ohne eine eingehende literarische Behandlung ist Verletzung des Urheberrechts. — Dr. Altmann: Also

ich soll meine parodistische Arbeit noch selbst bezahlen? Das ist Ihre Meinung? — Strobl: Jawohl, das ist meine Meinung. — Dr. Altmann: Ich sehe schon, den Prozeß werde ich hier verlieren, aber ich gehe weiter bis zum Obersten Gerichtshof. Im Laufe der weiteren Verhandlung überlegte es sich Dr. Altmann jedoch anders, und es kam zu folgendem Vergleich: Wildgans ermäßigt seinen Anspruch von 200 Schilling auf 50 Schilling, sein Anwalt Dr. Leo Fischmann begünstigt sich mit den Barauslagen. Dr. Altmann zahlte die Beträge sofort aus. Wildgans übergab den als Honorar erhaltenen Betrag von 50 Schilling dem anwesenden Schriftführer des Gesamtverbandes schaffender Künstler Oesterreichs, mit dem Ersuchen, diesen Betrag an die Concorbia für die Witwen und Waisen nach Schriftstellern weiterzuleiten.

Der gestohlene Mantel

Von Albert Jean

Niederträchtig kalt heute, Herr.“
Cyprien schärfte das Rasiermesser.
Der Klient murmelte heisflüchtend zu den meteorologischen
Observationen des Barbiers.
„Aber immerhin nicht zu vergleichen mit der Kälte im Winter 1917. Damals war ich an der belgischen Front,“ fuhr Cyprien fort.
Der Klient schloß dösig die Augen. Cyprien schwieg und studierte aufmerksam die Kleidung seines neuen Kunden. Wie würde das Trinkgeld ausfallen? Die Ausichten deuteten ihm günstig. Er war entschlossen elegant gekleidet und an dem Ringfinger der rechten Hand glitzerte ein mächtiger Brillant.
Die Prozedur war überstanden, und er ordnete mit außerordentlicher Sorgfalt seinen Schlip, worauf er auf den Garderobenständer züging. Dort angelangt, sagte er plötzlich laut und erregt:
„Wo ist mein Mantel?“
„Hatten Sie ihn hierher gehängt?“
Der Barbiermeister war hinter seiner Kasse aufgesprungen und stürzte herbei.
„Wie sah der Mantel denn aus?“
„Es war ein dunkelblauer Mantel mit einem Kragen aus Otterfell!“
„Mit Otterfell — ach —“
„Haben Sie ihn gesehen?“ fragte der Kunde.
„Ich sah, wie ein anderer Herr vor etwa 10 Minuten damit fortging,“ stammelte der Barbier.
Der neue Kunde feuerrot vor Kaserel:
„Was heißt das, kannten Sie diesen Herrn?“
„Nein, leider, es war das erste Mal...“
„Himmel Donnerwetternocheinmal!“ — das ist ja einfach toll. Sie sind für die Garderobe in Ihrem Salon verantwortlich. Es war ein ganz nagelneuer Mantel mit echtem Otterfell, wie gesagt...“
„Entschuldigen Sie bitte,“ unterbrach ihn der Barbier, „dürfte ich Sie bitten, dieses Schild zu lesen?“
„Das Geschäft übernimmt keine Verantwortung für eventuell verkaufte oder entwendete Garderobe,“ stand auf einem Plakat über der Kasse.
„Nein — verlassen Sie sich darauf — daraus wird nichts — so leicht können Sie nicht die Verantwortung von sich abschütteln! Sie scheinen nicht zu wissen, wen Sie vor sich haben!“
Mit einer hastigen Gebärde riß er eine Visitenkarte aus einer Brusttasche und reichte sie dem Barbier.
„Ich bin der Graf Belleric und wohne in der Avenue Beauregard 192. Sie werden von mir hören!“
Der Barbier rief sich verwirrt die Haare.
„Sie müssen mir wirklich erzählen, Herr Graf, vielleicht können wir uns irgendwie einigen?“
„Sie werden der Leidtragende bei der Sache sein, ich werde Sie verklagen. Schaffen Sie mir meinen Mantel herbei!“
„War der Mantel neu?“
Cyprien fühlte sich verpflichtet, einzugreifen.
„Ja, es war ein funkelnagelneuer Mantel mit einem prachtvollen Pelztragen — ich selbst hing den Mantel auf...“
„Schweigen Sie, Sie sind garnicht gefragt,“ knurrte der Meister. „Dann wandte er sich an den Grafen:
„Ja, entschuldigen Sie, aber wieviel hat der Mantel denn gekostet?“
„Mit Kragen 3000 Franken.“
„Ich könnte vielleicht einen Teil des Schadens beden!“
„Keine Rede — ausgeschlossen —“, unterbrach ihn der Graf indigniert.
„Ich will meinen Mantel wieder haben — und keinen andern.“
„1000 Franken!“
„1500 — das ist die Hälfte —“
Der Barbier ging an die Kasse und nahm ein Bündel Gelscheine heraus.
„Gehen Sie darauf ein?“
„Na — ja — ich will nicht so sein!“
Als er das Geld in seine Brusttasche verstaut und die Quittung des Meisters unterzeichnet hatte, ging er an die Tür und öffnete sie.
Aber er knallte sie gleich wieder zu und kam zurück.

„Ich kann bei dieser Hundekälte unmöglich ohne Mantel gehen, ich würde mir tollficher eine Lungenentzündung zuziehen.“
„Wollen Sie sich vielleicht einen warmen Mantel leihen?“
„Schlag der Barbier bereitwillig vor.“
„Gerade darum wollte ich Sie bitten,“ meinte der Graf.
Cyprien half dem Grafen in den Pelz, den der Barbier soeben aus seiner eignen Garderobe geholt hatte.
„Es ist wohl am besten, Sie notieren meine Adresse,“ beorderte Graf Belleric. „Sie können den Mantel ja morgen früh holen lassen.“ —
Als der Graf am selben Abend in eine Bar des Boulevard Clichy eintrat, sah dort ein Herr in seinem Mantel und trank ein Glas Whisky.
Der Graf eilte auf ihn zu:
„Hallo — willst du mir augenblicklich meinen Mantel geben!“
„Was ist denn los? Warum so wutgeladen?“
„Der Barbier war ein Lügner,“ zischte der „Graf“.
„Auch er nicht auf den Leim?“
„Gewiß — das Leder gab mir 1500 Franken. Aber mit seinem Pelz hat er mich ange schmirt, dieser Gauner, der ist aus Kantinchenfell — Pelz — was?“
Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.

Kurze Röde verderben die Musik

Eine überraschende Entdeckung in der Londoner Albert Hall
ml. Man könnte die Behauptung, daß kurze Röde und Musik etwas miteinander zu tun hätten, für einen schlechten Witz halten, wenn nicht die Architekten und Ingenieure, die mit der Verbesserung der akustischen Verhältnisse in der Albert Hall zu London beauftragt sind, festgestellt hätten, daß die Röde des kurzen Rodes auf die Musik in der berühmten Konzerthalle einen ungünstigen Einfluß ausübe. Man hatte in den letzten Jahren die Beobachtung gemacht, daß die Musik immer schlechter wurde, so daß man sich schließlich genötigt sah, Sachverständige mit der Aufklärung dieser merkwürdigen Tatsache zu betrauen. Die Experten erklärten: Zur Zeit, als die Damen noch lange und weite Kleider trugen, wurden die Töne von diesem Ueberfluß an Stoff absorbiert. Je einfacher und spärlicher die Frauenkleidung geworden ist, um so geringer wurde der Widerstand gegen die unangenehme Erscheinung des Echo's. Die Direktion der Albert Hall entschloß sich daher auf den Rat der Sachverständigen, die Mängel der Damenkleidung auf andere Weise wegzumachen: die Wände des Konzertsaals wurden mit Filz und einem aus Zuckerröhre gewonnenen Gewebe verkleidet. Dank dieser Maßnahme ist heute die Musik in der Albert Hall wieder so vorzüglich wie ehemals.

Siehe hinter Glas

Wettkäffen in der Telephonzelle

Ort der Handlung: Eine Telephonzelle im Brennpunkt des Verkehrs der Reichshauptstadt.
Wo die Reichspost sie hinstellte, will ich nicht verraten. Malerisch umgeben von dem saftigen Grün der Bäume, fast angelehnt an eine Kirche, steht sie da, die Telephonzelle.
Als ich am Spätnachmittag an ihr vorüberkam, ist sie von einer dichten Menschenmenge umlagert. Ich sehe, 5000 viel Telephonbesißner?! Und alle so vergnügt?! Das ist man doch sonst nicht gewohnt, wenn man warten muß am Telephon! Nicht ein einziges böses Gesicht, nur lustige, lachende, lächelnde immer neue Zuschauer kommen hinzu. Auch deren Mienen werden freundlich.
Ich trete näher, folge den Blicken der anderen und — lächle — lache — schmunzle.
Und der Grund der allseitigen guten Laune?
Die Telephonzelle ist besetzt. Sehr lange sogar. Und trotzdem sind alle vergnügt. Nicht etwa ein telephonierendes Lebewesen ist darin, sondern in der Enge des Raumes steht man zwei Gestalten. Der Telephonkasten ist nämlich von bledem, undurchsichtigem Glas umgeben, so daß man von außen die Umrisse der darin befindlichen deutlich erkennen kann. Allerdings nur die Umrisse, aber — das genügt!
„Raum ist in der kleinsten Hütte...“
Und dieses — „glücklich liebend Paar“, — ich will mich echt drastisch und echt berlinisch ausdrücken, — knuschelt sich dort in der Telephonzelle tüchtig ab. So anhaltend und ausgiebig, daß uns Zuschauer draußen das Wasser im Munde zusammenläuft. Diese Genießer! Die keine Ahnung haben, daß das dicke Glas, auf das die Strahlen der untergehenden Sonne fallen, indiskret alles offenbart.
Die beiden in dem Glaskasten stehen noch ein Weilschen in inniger Umarmung, — da, jetzt gibt er ihr noch einen langen Abschiedskuß. Ein humorvoll veranlagter jovialer Dicker bemerkt launig: „Zum Schluß ein Fünfminutenbrenner!“ Alles lacht auf. Plötzlich öffnet sich die Tür und die unfreiwilligen Schauspielers werden von den dankbaren Zuschauern mit lautem Hallo und hellem Gelächter empfangen, daß das Pärchen verdußt und schredhaft starrt.
Rufe wie „Bravo!“, „da capo!“ ertönen, und ein frecher Berliner Grünshabel ruft den schnell Davoneilenden nach: „Fräuleinchen, jeßn Se doch mit mir och mal so telephonieren!“
Und lachend verläuft sich die Menge.
Margarete Lindau-Schulz

Lüchtiger, reeller, älterer Geschäftsmann sucht weiteren Ausbau **gleich** auf ca. 1 Jahr
RM. 1-2000.—
gegen gute Sicherheit und 4% Zinsen p. Monat zu leihen. Gest. Angebote unter L 681 an die Expedition d. Blatt. erbeten

Billige Möbel
gebr. und sauber
Möbellager
Möller, Geibelplatz 17
Dr. Schantz
verreißt
bis 4. August

Das werktätige Volk
ist an den Sommer-Ausverkäufen am stärksten interessiert. Es wird durch das Inserat im **Lübecker Volksboten** nachhallig umworben



Sind Sie eingeladen?
Wenn Sie keine Zeit mehr haben, sich das Haar vorher zu waschen, dann hilft Ihnen „Schwarzkopf-Trocken-Schaumpon“, die Haarwäsche ohne Wasser. Einfach das Haar gepudert — sorgfältig ausgebürstet — und Ihr Haar ist wie verwandelt: duftig, locker, seidenglänzend!
Die grüne Original-Dose mit praktischem Puderbeutel zu Mk. 1.— reicht monatelang.
Schwarzkopf
Trocken-Schaumpon
Schönes Haar in 3 Minuten

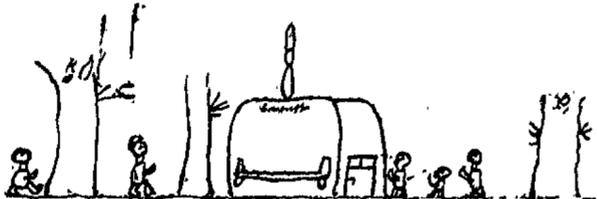


Wenn der Wind weht

Der Wind, der weht,
Der Hahn, der kräht,
Der Fuchs sah auf dem Zaune
Und pflückt sich eine Pflaume.
Ich sag', er sollt' mir eine geben;
Er sagt', er wollt' mir Steine geben.
Da nahm ich meinen dicken Stock
Und schlug ihn auf den roten Kopf;
Da rief er: „Meister Jakob!
Jakob, Jakob, laß mich leben!
Ich will dir alle meine Pflaumen geben.“
Nein, du sollst mir Stroh geben,
Stroh will ich der Kuh geben,
Kuh soll mir Milch geben,
Milch will ich der Mutter geben,
Mutter soll mir Pfennig geben,
Pfennig will ich dem Bäcker geben,
Bäcker soll mir Semmel geben,
Semmel will ich der Rabe geben,
Rabe soll mir Mäuse fangen,
Die will ich in den Schornstein hängen.

Unser Wandertag!

Am Mittwoch haben wir einen Wandertag gehabt. Es war ein sehr schöner Sommertag. Fräulein G. hatte uns einen Tag zuvor Bescheid gesagt, wir sollten uns an der Kirchenstraße versammeln. Als wir Fräulein G. zu sehen bekamen, freuten wir uns, denn nun ging die Reise los. Als wir nun eine kleine Strecke gegangen waren, kamen wir in die Schönbödenener Straße.



Diese sind wir längs gegangen. Wir haben auch einige Blumen gepflückt. Auf einmal kamen wir in einen Wald. Da sagte Fräulein: „Dies ist nur Brinval, wir dürfen hier nichts abschneiden.“ — O, was sahen wir da? Zwei Rehel! Zwei Rehel! Die liefen aber! Als wir aus dem Walde herauskamen, waren wir in Pabelstügge. Von dort sind wir nachher wieder nach Hause gegangen. *Lilli K., 11 Jahre.*

Von froher Wanderschaft

In einem schönen Sonntag im Sommer bin ich mit meinen Eltern und Geschwistern nach der Walingen Heide gegangen. Bis zur Kaserne sind wir mit der Bahn gefahren. Auf der Heide waren viele Menschen. Auf einem Berg, da war ein Zelt, darauf war eine rote Fahne. Und als wir näher kamen, sahen wir die Kinderfreunde, die tanzten. Da haben wir uns hingesezt und haben unser Brot verzehrt. Nachher habe ich mit meinen kleinen Geschwistern gespielt und Heidekraut gepflückt. Da sahen wir einen Klieger. Der schrie das Wort „Perst!“ am Himmel. Bald gingen wir über Westloe nach Hause. Vor uns marschierten viele Menschen mit Musik. Die machten einen Staub, den wir alle überfluden mußten. In Arnimstruß lehrten wir ein. Dort trafen wir noch meine Tanten. Wir gingen mit ihnen zusammen nach Hause. Zuletzt fuhren wir mit der Elektrischen. Als wir nach Hause kamen, war es schon dunkel. Mein kleiner Bruder war schon eingeschlafen. *Karl-August Sch., 8 Jahre.*

Die Entstehung der Jugendherbergen

Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf zogen die Wandervögel durch das Land. Des Nachts schliefen wir bei einem gutmütigen Bauern im Stroh; denn Jugendherbergen gab es noch nicht. So zog eines Tages wieder eine Gruppe durch das Land. Der Älteste unter ihnen war ihr Führer. Des Abends langten sie in einem Dorfe an. Bei einem Bauern wurde gefragt, ob sie dort schlafen könnten. Er sagte ja, aber unter der Bedingung, daß sie ihm schnell mithelfen, das letzte Heu einzufahren, da ein Gewitter im Anzuge war. Mit Freude taten sie es. Nachdem sie die Arbeit vollbracht hatten, erhielten sie ein kräftiges ländliches Abendbrot und ein warmes Strohlagern. Nach dem Essen sprach der Bauer noch ein wenig mit dem Führer über das Wandern. So kamen sie zuletzt auch auf das Schlafen zu sprechen. Der Bauer war rein begeistert von all dem. Blöthig sagte der Führer zum Bauern: „Es ist doch schade, daß nicht überall im Lande Herbergen für uns sind!“ Der Bauer nickte bejahend. Einen Augenblick plauderten sie noch ein wenig, dann gingen sie schlafen. Am andern Morgen kam der Bauer zum Führer und sagte: „Wir sprachen gestern Abend über die Herbergen. Hinter meinen Gebäuden steht noch ein Holzhaus, wenn ich das ein bißchen zurechtmachen ließe, gäbe es noch eine gute Herberge.“ — Sie gingen hin und besahen das Gebäude. Der Führer fand es vorzüglich für diesen Zweck geeignet, und bedankte sich herzlich bei dem Bauern. Auf diese und ähnliche Weise entstand hier und da im Reiche eine Herberge nach der andern, und eine wurde besser eingerichtet als die andere. So sind jetzt in Deutschland schon über 500 Jugendherbergen.

Ernst-Dietrich Sch., 14 Jahre.

Wie wir die Ruhgehrenspitze bestiegen haben

Am 25. Juni gingen wir vom Jugendhaus Lübeck in Hirschegg auf die Ruhgehrenspitze, die 1900 Meter hoch ist. Es war sehr schönes Wetter. Wir hatten nur eine Turnhalle oder einen Badeanzug an. Wir mußten immer im Jäckel wandern. Auf einer Stelle machten wir eine Schneeballschlacht, die war sehr interessant, denn wir hatten doch noch nie im Sommer Schnee gesehen.

Nach einer Viertelstunde gingen wir weiter. Da war aber kein Weg mehr. Unsere Führerin ging voran und führte uns durch Lehm, wo wir oft ausrutschten. Oft fielen auch Steine



herunter. Aber es machte doch viel Spaß. Hin und wieder ging es durch dichtes Gebüsch, wo uns manchmal ein Zweig ins Gesicht schlug.

Als wir oben waren, taten wir etwas Schnee in unsere Becher, tauten ihn auf und tranken einen Schluck. Nach einer Pause von zwanzig Minuten rutschten wir runter. Das ging schnell und machte Spaß. Zuletzt mußten wir gehen, denn die Bauern haben sich sehr mit ihren Feldern.

Als wir wieder im Heim waren, aßen wir tüchtig. Es gab eine starke Bohnensuppe und nachher einen großen Teller Rindfleisch. Nach dem Essen schliefen wir von 4-8 Uhr. *Hans Sch., 12 Jahre*

Aquarienfreunde im Juli

Nun ist die Zeit der goldenen Freiheit da, die schöne Ferienzeit!

Da streifen die Jungen und Mädchen draußen herum, und wer die Tiere und Pflanzen gern hat, geht auf Entdeckungsfahrten und die Aquarienfreunde untersuchen Tümpel und Gräben und nicht zuletzt auch beim Baden die Sandbänke in der See.

Wer in Travemünde den Primwall unsicher macht, der versäume nie, auch die Mole zu besuchen. Es wird sich immer lohnen. Namentlich bei flachem Wasserstande sind dort immer Taschentücher und Stranddrabben anzutreffen. Sie liegen zwischen den großen Steinen. Wer aufmerksam an windstillen Tagen ins Wasser schaut, wird auch die beiden Garnelenarten dort entdecken, die Nord- und Ostseeart. Die erstere ist grau, die zweite glasklar. Diese wird beim Kochen schön rot und ist sehr geschätzt, die andere dagegen bleibt grau, ist viel häufiger und daher billiger.

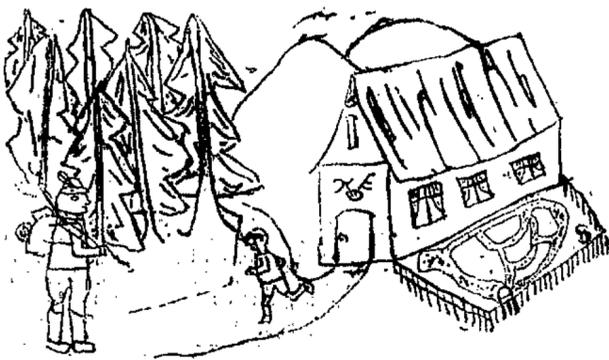
Endlich ist noch eine kleinere glashelle Krebsart in ungeheuren Mengen anzutreffen. Zu Millionen ziehen diese Tierchen wie kleine Raddampfer die Trave aufwärts, bis zur Kochischen Schiffswerft, zuweilen bei Nordost sogar bis in den Elbe-Trave-Kanal. Das ist auch ein garnelenartiges Krebschen, Mytilus genannt. Die Art ist als Fischfutter von ungeheurer Bedeutung. Viele Arten leben von diesen Tierchen.

Am Strande sind immer Schnecken und Muscheln zu finden. Die Herzmuschel, nach ihrer Form so genannt, werdet ihr wohl alle kennen. Die großen weißen heißen Klammuscheln. Vor Jahren kamen sie unter dem appetitlicheren Namen „Strand-aufkern“ in den Handel. Dann liegen dort noch blaue Schalen herum. Das sind Riesmuscheln, die überall in Lübeck auch zu kaufen sind. Das Pfund kostet etwa zwanzig Pfennig. Es gibt Leute, die sie sehr gerne essen.

Manche dieser Arten kann man in kleinen Glasbecken halten. Sogar ohne Durchlüftung. Man stelle das Becken nicht zu sehr in die Sonne, halte den Wasserstand niedrig (bis zu 15 Zentimeter), und tue vor allen Dingen nie zu viele Tiere in ein solches Aquarium. Als Bodengrund dient Seesand. Ein paar Steine, einen mit einer zarten Grünalge bewachsen, machen sich sehr gut. Eine dichtschließende Glasplatte wird oben auf gesetzt. Von dort tropft das verdunstende Wasser zurück und trägt so zur Durchlüftung bei.

In einem solchen Becken kann man einige kleine Tiere Jahr und Tag sehr gut halten und beobachten. Wer Gefallen daran findet, wird sich dann später einmal ein richtiges Seewasserbecken mit Durchlüftung anschaffen, in dem Seerosen, Seeneelten, Blumentiere des Meeres, das Auge erfreuen.

Ernst Schermer



Papa, hast du was vor die Büchse gekriegt?

Mählämmchen

Mäh, Mämmchen, mäh!
Das Mämmchen lief in'n Wald;
Da stieß sich's an ein Steinchen,
Da tat ihm weh sein Beinchen;
Da schrie das Mämmchen: „Mäh!“

Mäh, Mämmchen, mäh!
Das Mämmchen lief in'n Wald;
Da stieß sich's an ein Stödelchen,
Da tat ihm weh sein Köppelchen;
Da schrie das Mämmchen: „Mäh!“

Mäh, Mämmchen, mäh!
Das Mämmchen lief in'n Wald;
Da stieß sich's an ein Sträuchelchen,
Da tat ihm weh sein Bäuchelchen
Da schrie das Mämmchen: „Mäh!“

Mäh, Mämmchen, mäh!
Das Mämmchen lief in'n Wald;
Da stieß sich's an ein Hölzchen,
Da tat ihm weh sein Hältschen;
Da schrie das Mämmchen: „Mäh!“

Das Kind und die Natur

Solange die Kinder noch klein sind, haben sie wenig Sinn für gewaltige Naturschönheiten. Um so inniger und vertiefter ist ihre Freude an allem, was ihnen nahe liegt, an Blumen, Tieren, Steinen, Schneehäuschen usw. Ein goldiges Käferchen, das sich müht, einen Grassalm zu erklimmen, ist ihnen viel interessanter als schroffe Felsen und düstere Schluchten, eine rosa Muschel, die sie am Strande finden, lieber als das „weit hinaus erglänzende“ Meer. — Ist es denn verwunderlich, daß manche jungen Menschen schon blasieren, gleichgültig gegen die Schönheiten der Natur sind, wenn sie schon als Kinder, unfähig zum Genießen, alle Herrlichkeiten der Erde kennen gelernt haben? — Es ist ein Unterschied, ob ich mit zehn oder mit dreißig Jahren zum ersten Male die Alpen sehe.

Dennoch können Kinder von einer Wanderung, einer Reise eine Fülle seelischer Bereicherung heimbringen, wenn die Mutter sie leise und unaufdringlich zum Verständnis der Naturschönheiten führt. Lebhafte Gerode, sentimentales Geise sind da aber nicht nur ungeeignet, sondern geradezu schädlich. Das läßt die Kinder nicht zum wirklichen Erleben kommen, sondern macht sie gleichgültig oder, noch schlimmer, erzieht sie zu Phrasenhelden. Im Grafe liegend den ziehenden Wolken nachschauen und die Kinder plaudern lassen von allem, was sie in den phantastischen Gebilden entdecken, — den fleißigen Ameisen zusehen, wie sie mühsam Tannennadeln schleppen und sich gegenseitig helfen, einmal ganz still dem Raschen des Windes in den Bäumen lauschen, — das sind seelische Schwingungen, die sich auch ohne Worte der empfindlichen Kinderseele mitteilen.

Rudud

Der Rudud auf dem Zaune saß;
Es regnet sehr, und er ward naß.
Da kam der liebe Sonnenschein,
Da ward der Rudud hübsch und fein.
Dann schwang er sein Gefieder
Wohlf überm See hinüber.
Rudud! Rudud! Rudud!

Rätsel

Zusammen aus Nr. 14:

mäh — Milch; dich — Deich; uns — Kunst

Lösung: Der Furchtsame erschrickt vor der Gefahr, der Feige in ihr, der Mutige nach ihr.

Magisches Quadrat

A	A	D	D
O	D	E	E
G	L	L	O
O	R	R	U

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen gleich lauten und Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1. Edles Metall, 2. Strom im Osten des Deutschen Reiches, 3. Nebenfluß der Ems, 4. Nebenfluß der Donau *L. Abg.*

Diamanträtsel

A	B	B	D
E	E	E	F
H	J	L	N
O	R	R	R
S	S	S	S
W			

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die mittlere senkrechte Reihe eine Singvogelgattung nennt und die wagerechten Reihen zwischen oberer und unterer Spitze Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1. Solbad im Reg.-Bezirk Kassel, 2. Gesamtheit der Pflanzen eines Landes, 3. französischer Staatsmann, 4. Fluß in Nordwestdeutschland, 5. Fell des sibirischen grauen Eichhörnchens. *L. Abg.*

Eht keine Tollkirsche! In den schattigen Wäldern blüht bis zum August hinein die Tollkirsche, eine strauchartige Pflanze mit eiförmigen, kurzgestielten Blättern auf fünfteiligem Kelch. Bald nach der Blüte bedeckt sich der Strauch mit blauschwarzen Beeren, die noch vom Kelch umschlossen sind. Die Früchte sehen appetitlich aus und schmecken auch nicht unangenehm. Aber die Pflanze enthält ein stark wirkendes Gift: das Atropin. Dieses Gift findet in der Medizin häufig Verwendung. Der Genuß der Beere bringt große Gefahr. Es stellen sich Schwindel, Betäubung und Doppelsehen ein, zumeist ist der Tod die Folge. Als Gegenwirkung reiche man Milch, Del, Essig oder auch Tannin und lasse man heiße Fußbäder nehmen, am besten mit Senf.

